



Inhalt: Am Strande. Studien von G. Hermstein. (Fortsetzung.) — Signora Albani (Porträt). — Studie (Frauenbild). Von Margarethe Löwe. — Nemi. Erzählung von Hans Wachenhusen. (Fortsetzung.) — Sir Roger de Coverly. (Illustration und Musik.) — Mosaik. — Die Mode (mit Abbildungen). — Schach. — Bilder-Räthsel. — Buchstaben- und Quadrat-Räthsel. — Auflösungen des Silber-Räthsel und des Nebus Seite 16. — Correspondenz. — Notizen.

Am Strande.

Studien von G. Hermstein.

3.

Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.
J. v. Eichendorff.

Dicht unter ihr Klang ein Fenster. Gleich darauf streckte Marentia ihre schmale, etwas gebräunte Hand heraus und streute die Krumen ihres Frühstücksbrods für die Vögel auf den Rasen. Es war Edith, als müsse sie hinuntereilen, der klugen älteren Freundin um den Hals fallen und dort ihren Schmerz über Vergangenes und Gegenwärtiges ausweinen. Sie beugte sich vor.

„Kann ich zu Ihnen kommen, Marentia?“

Die Malerin blickte überrascht hinauf. „Sind Sie schon wach? Freilich, kommen Sie nur.“ Und als das junge Mädchen in ihr Zimmer trat, so verhärtet, so vergrämt aussehend, da ging die Letztere ihr rasch entgegen, nahm den blonden Kopf in ihre beiden Hände und drückte ihn sanft an ihre Brust.

„Weinen Sie sich aus, Mädchen, recht gründlich, daß all' das Weh aus dem jungen Herzen weggespült wird. So!“ Sie streichelte die Schluchzende zärtlich. „Ist das aber auch eine Art?“ versuchte sie zu scherzen. „Hat das Kind hier eine Vergangenheit und noch dazu, wie mir scheint, eine recht interessante, und erzählt kein Sterbenswörtchen davon, obgleich wir seit drei Wochen täglich fast vierundzwanzig Stunden bei einander sind! Wie, wenn ich jetzt die Getränke spielte? Sie haben mich ja förmlich düpiert! Ich dachte, das weltfchmerzelt aus langer Weile, faute de mieux, so herum, bloß um sich ein Air zu geben, als hätte man Wunder was schon hinter sich, und dabei hat man sein Theil vom allgemeinen Menschenloose längst abbekommen und in aller Stille gelitten und getragen, was keine Andere nach dreitägiger Bekanntschaft zu verschweigen vermocht hätte. Edith, Edith, soll ich Sie bewundern oder soll ich Ihnen böse sein?“

„Ich will Ihnen Alles sagen,“ schluchzte Edith, „nur jetzt noch nicht, ich muß mich selbst erst wiederfinden. Ach, Marentia, ich habe viel gelitten! Wie ein thörichtes Kaufmann hatte ich all mein Gut, mein Glück und meine Zukunft auf ein schwankes Fahrzeug geladen, und als der Sturm kam, da warfen die Wellen das Schiff um, die Ladung sank ins Meer und ich stand verzweifelt am Ufer, ein hilfloser Bettler! — Sehr hilflos, denn ich mochte keinem Menschen die Größe meines Elends klagen, . . . und sehr, sehr arm, denn mir ist nichts geblieben. Ich bin ohne Hoffnung, ohne Kraft, ohne Trost, — nur reich an Schmerz und an feiger

Schwäche! — Sie sagten mir neulich einmal: ich komme Ihnen vor wie ein Vulkan unter Asche. Das war ein gutes Bild. Jetzt hat das Feuer im Innern die Aschenschicht gesprengt, die Gluth dringt heraus und die Flammen schlagen über mir zusammen. . . Wie habe ich diesen Mann geliebt! Er war mir die Verkörperung des Herrlichsten auf der Welt, mehr, er war mir ein Gott! Ich zeigte es ihm nicht, aber jeder Blick seines Auges, jeder Hauch seines Mundes beseligte mich, seine Worte waren mein Evangelium, seine An-

Marentia hatte erschüttert zugehört. Sie hatte Edith stets für ein Mädchen von starkem Gefühl gehalten, aber daß ihre Seele sich bis zu einer solchen Kraft der Leidenschaft, wie sie jetzt aus jeder ihrer Silben hervorgeflammt war, ausschwingen könnte, das überraste sie. Ihr Künstlerherz fühlte sich von dieser Gewalt der Empfindung hingerrissen; sie vergaß, zu trösten, so sehr bewunderte sie das schöne Geschöpf, welches so mächtige Gefühle in einer so zarten Hülle beherbergte.

Edith richtete sich auf und fuhr mit dem Spitzentuche über Stirn und Wangen.

„Ich glaubte, die Tragödie hätte ausgespielt,“ fuhr sie fort, „nun kommt noch ein unerwartetes Nachspiel. Das Schicksal hat zuweilen grausame Launen. So weit ich ich — Herr von Prachs kenne, reißt er nach dieser Begegnung noch heut Morgen ab; sollte er aber wider Erwarten hier bleiben wollen, so bitte ich Sie, mir hin und wieder zu souffliren, weil ich aus innerer Erbarmlichkeit meiner Rolle nicht ganz sicher bin. Denn ich muß ausharren, eine Abreise von hier würde zu sehr einer elenden Schwäche für ihn gleichen.“

„Und doch lieben Sie ihn noch!“ rief die Malerin mit Ueberzeugung.

Edith sah zu ihr auf mit dem Blicke eines Gefolterten, dem die eisernen Nägel noch um eine Schraubenwindung tiefer in das Fleisch gedrückt werden.

„Wissen Sie jetzt, warum ich todt sein möchte?“ fragte sie mit einem herzerreißenden Lächeln. „Es ist so elend, leben und sich selbst verachten zu müssen.“

„Armes, armes Kind!“ sagte Marentia, indem sie einen zärtlichen Kuß auf die wirren goldigen Locken des jungen Mädchens drückte. „Ich will Ihnen gern mit Rath und Beistand dienen, soweit ich es vermag; das wird freilich nicht viel sein, denn ich verstehe von Herzensangelegenheiten kaum etwas und mische mich grundsätzlich nie in solche Dinge; aber wenigstens Trost sollen Sie bei mir finden, so oft Sie sich ausweinen wollen.“

„Sie Gute! Ich danke Ihnen!“

Und nun gehe ich wieder hinauf; ich höre oben Roderich's Schritt, er soll nicht wissen, daß ich Ihnen so früh einen Besuch abstattete.“

„Ach der!“ meinte Marentia mit einem Anflug von Aerger. „Es war ein Kapitalstreich von ihm, Ihnen den Herrn selbst zuzuführen.“

„Er wußte ja nicht, wer der Fremde war.“

„Das lasse ich nicht gelten — ich würde mich doch vorher erkundigt haben!“

„Sie sind so unnachlässig gegen Roderich.“

Die Malerin machte eine kleine Grimasse, die so viel bedeutete, als: „Er ist auch danach!“ und sagte ablenkend:



Signora Albani.

sichten die Nischsnur meines Handelns. Ich liebte ihn sündhaft, denn ich vergaß Gott und Welt in seiner Nähe. Wäre er ein Bettler gewesen, barfuß wäre ich mit ihm durch die Welt gelaufen! — Und er verließ mich, verließ mich um einer Anderen willen! Als ich dieses Unglaubliche erst gefaßt hatte, war mir's, als sei ich todt und als laufe der Leib nur noch als gräßlicher Sput unter den Lebendigen einher. Warum bin ich damals nicht gestorben! Warum mußte ich, nachdem dieses elende Lebenslicht schon fast erloschen war, noch einmal zum Dasein zurückgerufen werden! Ich bin ja doch nur noch ein Schatten meiner selbst, von der früheren Edith — das, was Sie jetzt kennen!“

„Ich gehe vielleicht nachher auf den Brandberg, um die Aussicht von oben zu skizziren, kommen Sie mit?“

„Ich bleibe heut Vormittag wol besser allein; ich werde unsere Klippe besuchen,“ antwortete Edith mit einem herzlichen Händedruck und schritt aus dem Zimmer.

4.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil Deines schönen Hauptes stilles Denten
Der beste Theil von meinem Genius.

Hans Hopfen.

Die See war grau und wildbewegt, ein Gewitter in der Nacht hatte sie aufgewühlt. Jetzt setzte zwar noch ein starker Wind über die Insel, aber ein leuchtend blauer Himmel spannte sich über sie und die Sonnenstrahlen tanzten neckisch auf den weißen Rämmen der Bogen, welche in dichter Reihe heranzogen, sich bäumten, in donnerndem Getöse zusammenbrausten und tausende von blitzenden Wasserfunken in die Luft sprühten, ehe sie, kraftlos und unbedeutend geworden, im Sande zerrannen.

Bis hinauf zu der Bank des Felsenvorsprungs, auf welcher gestern Marentia gezeichnet hatte und Edith jetzt mit verzweifelten Händen saß, ein unaufgeschlagenes Buch neben sich, drang das Tosen des Meeres nur gedämpft; um so mächtiger rauschte der Wind in den Zweigen des Buchenwaldes, welcher dicht hinter der „Klippe“ ansetzte, den von hier aus nur allmählig aufsteigenden Berg mit seinen schlanken hellen Stämmen und dem dunklen Grün seiner Blätter anmuthig schmückend. Kein anderer Laut als das Brausen des Meeres und des Waldes; Menschen kamen um diese Zeit selten hierher und die Vögel schwiegen scheu vor diesen gewaltigen Stimmen der Natur, nur ein Seeadler, welcher, im Sturme taumelnd, in weiten Kreisen über dem Wasser schwebte, stieß einen heiseren Schrei aus und flog dann in gerader Linie weiter. Der unarticulirte Ton riß Edith aus ihrem Nachdenken; sie nahm das Buch — es war Goethe's Faust — und schlug es in der Mitte auf. Doch sei es, daß die Blätter im Winde zitterten oder daß ihre Augen von der durchwachten Nacht und den vergossenen Thränen zu ermüdet waren, sie vermochte nicht, zu lesen und legte den kleinen Band an seinen vorigen Platz zurück; unwillkürlich fiel ihr dabei ein Gespräch ein, welches sie wenige Tage zuvor mit Marentia gehabt. Die Malerin hatte sie in der Hängematte lesend gefunden und gefragt, was für ein Buch das sei. „Das Buch der Menschheit,“ hatte sie geantwortet. „Also die Bibel in Duodezformat?“ „Nein, der Faust; die Bibel zeigt den Menschen, wie er sein soll, der Faust, wie er ist.“ „Hm, das Letztere könnten Sie doch gleichfalls vom alten Testamente behaupten.“ „Sie haben recht, ich hatte vorhin auch nur das neue Testament im Sinne, das alte ist ja der reine Roman.“ „Der reine? Mich dünkt er zuweilen schlüpfrig,“ hatte die Malerin erwidert, und um ihre ausdrucksvollen Lippen hatte dabei ein Lächeln gespielt, als zögen in dieser einen Sekunde alle die raffinierten Schelmerieen des biedereren Erzpaters Jakob und die Privatabenteurer des „frommen“ Königs David an ihrem inneren Auge vorüber. Noch heut versetzte jene Miene Marentia's Edith in hellere Stimmung, sie lächelte fast, als sie sich jetzt bequemer an die Bank zurücklehnte, den Shawl fester um die Schultern zog und die brennenden Augen vor den heftigen Windstößen schloß. So lag sie lange, erst bei Marentia, dann bei ihren eigenen Angelegenheiten verweilend, bis ihre Gedanken sich zu verwirren anfangen, hier- und dort hin flatterten, die entferntesten Dinge berührend und sofort wieder vergehend und sich zuletzt in einen sanften Traum abstrahirend, welcher in Edith die Vorstellung erweckte, als liege sie verzaubert auf der Klippe, die sich leise zu bewegen anfing, sich plötzlich sacht von dem Berge ablöste und, vom Sturme getragen, immer weiter schwebte, bis mitten in die Dstsee hinein. Dort stand sie unbewegt, umtost von den brausenden Wellen. Nichts Lebendiges regte sich um und um, nur die wenigen Gräser, welche auf der Klippe wuchsen, nickten unablässig im Winde, und eine Glockenblume gaukelte über Edith's Gesicht hin und her. Edith gewahrte deutlich, daß ihre Blüthen aus Metall bestanden, daß die Glocken läuteten, und sie hielt sich für erlöst, wenn sie den Ton derselben auffangen könne; sie wollte danach greifen, um sie an das Ohr zu halten, aber die Arme waren ihr so schwer wie Blei, und vermochte sie es auch, sie bis in die Nähe der Blume zu heben, so schnellte diese zurück und senkte sich erst wieder, wenn Edith still dalag. Da auf einmal waren die Glocken nahe, ganz nahe, sie vernahm einen eigenthümlich tiefen metallischen Ton, und nun vernahm sie auch deutlich, was sie leise läuteten: „Edith!“

Und „Edith!“ hörte sie dicht neben sich dieselbe metallische Stimme . . . der Name war nur, wie erschrocken, geflüstert worden, aber das junge Mädchen sprang mit einem Schrei auf und, ganz vergessend, wo sie sich befand, zwei Schritte vor.

„Einen Zoll weiter und Du wärest über hundert Fuß

tief hinabgestürzt,“ rief Professor von Prachs, indem er die an allen Gliedern Zitternde zurückzog und festhielt.

„Besser unten, als hier,“ murmelte sie schauernd.

Er ließ sie los, und sie fiel mehr, als daß sie sich setzte, auf die Bank. Durchdringend und finster ruhte sein Blick auf ihr; er hatte sie einst geliebt, ja, er konnte es sich, seitdem er sie wiedergesehen, nicht verbergen, daß er sie noch liebe mit ungeschwächter Kraft und peinigendem Schmerz — aber wie eine Undine hatte sie ihn erst verlockt und bezaubert und dann ihn kalt verlassen in einem Augenblick, wo er elend, hilflos, dem Tode nahe gewesen. Und warum? Weil — er lächelte bitter. Aber er hatte sich in dieser ganzen Trennungszeit die junge Dame nur schön, strahlend, heiter gedacht, hatte im Geiste gesehen, wie sie mehr und mehr Herzen berückte, um sie zu brechen, immer geistvoll und immer herzlos . . . und nun sah er sie vor sich, blaß und stumm, keine Spur von der ehemaligen in Gesundheit strahlenden Schönheit, eine weiße Lilie statt der einstigen leuchtenden Rose. Weit entfernt, sich selbst als den Urheber dieser Veränderung anzusehen, ergriff ihn ihr Anblick doch sichtlich, die Härte seines Blickes schmolz und fast sanft sagte er: „Du mußt sehr krank gewesen sein — was hat Dir gefehlt, Edith?“

„Nichts, was Sie interessieren dürfte. Ich bitte, verlassen Sie mich,“ antwortete sie schneidend.

Er runzelte die Stirn.

„Du verwechselst die Rollen; es wäre an mir, in diesem Tone zu reden,“ sprach er in gleicher Weise. „Nicht ich habe Dich, sondern Du hast mich verlassen, und dies unter Verhältnissen, in welchen jede andere Braut sich über alle Conventienz hinweggesetzt und ihren Platz am Krankenlager des Verlobten eingenommen hätte, wohin sie —“

„Ich wollte Ihrer Geliebten diesen Platz nicht rauben,“ unterbrach Edith eifrig.

„Wem?“ fragte er, als habe er nicht recht verstanden.

„Ach so, ich vergesse, es sind drei Jahre seitdem vergangen, Andere haben auch sie längst bei Ihnen verdrängt. Ich spreche von Fräulein Just.“

Er fuhr empor, als sei er von einer Feder in die Höhe geschleudert worden.

„Du — Du glaubst! —“ rief er nach minutenlangem starrem Schweigen außer sich; aber er hielt inne und sagte mit beiden Händen nach dem Kopfe, als könne er das Licht, welches auf einmal blendend hell in seine Seele drang, nicht ertragen.

Deshalb, deshalb hatte sie ihn verlassen? Nicht, weil sie nach Art herzloser Kometen seiner überdrüssig geworden und mit Freuden jene Gelegenheit ergriffen hatte, die freilich, wenn auch in ganz anderem Sinne, einen Grund zur Trennung abgeben konnte, sondern weil sie sich betrogen und verrathen gewähnt. Diese Erkenntniß konnte sie moralisch vernichtet und physisch zerrütet haben; ja, wenn er es recht bedachte, mußte sie bei einem Mädchen wie Edith so wirken.

Aber anstatt daß ihn diese Entdeckung bestürzt machte, sein zärtlichstes Mitleid wachrief, erfüllte sie ihn mit einer seltsamen, fast wilden Freude; vielleicht weil er sich der Kraft bewußt war, sein durch einen verhängnißvollen Irrthum verschuldetes Unrecht wieder gut zu machen, vielleicht, weil hier jeder Mann, als von Natur hart und selbstsüchtig, aus einem so sichtbaren Beweise seiner Macht über das Weib anfangs mehr den Triumph, als den Schreck über seine Gewalt herausgeföhlt hätte. Und deshalb unterließ er, was jede Frau in diesem Moment gethan hätte: er gab keine Aufklärung, ließ sich vielmehr von einem Gedanken bestricken, der ihn wie eine Inspiration durchzuckte und dessen Ausföhrung eben so gewagt als grausam sein mußte. Sie in ihrem Irrthume zu lassen, sie trotz dieser Vorstellung zu zwingen, über die vermeintliche, für ein Weib geradezu unvergebliche Treulosigkeit hinweg ihm ihr stolzes Herz aufs neue in Liebe hinzugeben . . . berückende Vorstellung! Noch eine kurze Pause der Ueberlegung, dann war er mit sich einig.

Er kniete zu ihren Füßen nieder. „Verzeihe mir, Edith,“ sagte er.

Sie erhob sich heftig, mußte sich aber, unfähig, allein zu stehen, an die Lehne der Bank halten.

„Niemals!“ rief sie hart.

„Aber Edith, ich liebe Dich, habe trotz allem, was vorgefallen, nie aufgehört, Dich zu lieben! Laß mich gut machen, was ich an Dir gefehlt habe.“

Sie lächelte nur. Jedem Anderen wäre dieses Lächeln ein Todesstreich für seine Hoffnungen gewesen, für Prachs nicht. Er erhob sich.

„Edith, ich fühle, ich weiß, daß Du mich noch liebst,“ sagte er fest.

Ein paar Sekunden war sie unfähig, zu antworten. O Schmach, o Schande, die Erbärmlichkeit ihres Herzens so wenig verbergen zu können, daß sie sie zum zweiten Male an einem Morgen von fremden Lippen ausgesprochen hören mußte, fast mit denselben Worten, ja in demselben Tone, und diesmal aus seinem Munde.

„Nein, ich verachte Sie!“ sprach sie endlich mühsam mit verzagender Stimme.

„Vielleicht, aber Du liebst mich trotzdem, Du mußt es ja, Edith, denn meine Seele war eine so nothwendige Ergänzung der Deinigen, wie Dein Herz mir stets als der schönere Theil meines eigenen Inneren erschien. Und so höre denn: so wahr ich entschlossen war, noch heut früh abzureisen, ohne Dich noch einmal gesehen zu haben, so gewiß bleibe ich jetzt hier, um Dich mir zurückzugewinnen durch die Kraft meiner Liebe. Und wenn Du Misdroy jetzt verlassen wolltest, so würde mir das nur ein Beweis dafür sein, daß Du mich liebst und deshalb mich fliehst.“

Sie antwortete nicht gleich. Nach einer Minute sagte sie kühl und höflich bittend, wie zu der fremdesten Person:

„Ich ersuche Sie, wenn Sie nach dem Bade zurückkehren werden, meinen Bruder herzuschicken; ich fühle mich außer Stande, allein nach Hause zu gehen. Er wohnt Villa —,“ sie nannte den Namen.

„Da ich weiß, daß Du mir noch zu sehr zürnest, um meinen Arm anzunehmen, so will ich es thun. Später werde ich mir das glückliche Vorrecht, Dich zu stützen, von Niemandem mehr rauben lassen.“

Er zog tief den Hut und ging den Berg hinunter.

Vernichtet, gebrochen, von innerer Verzweiflung verzehrt, starrte Edith ihm nach. „Gott, Gott, laß mich nicht schwach werden, erhalte mir meinen Stolz!“ betete sie in namenloser Angst.

5.

Ruhe nicht vergangne Tage,
Nicht verschwundene Zeit zurück;
Leb' der Gegenwart und Klage
Nimmer um entchwundnes Glück.
Heinrich Heine.

Der Professor fand erst nach wiederholten Erkundigungen die von dem Mittelpunkte des Bades weitab liegende Villa. Man sah an ihrer Lage, daß es ihren Bewohnern nicht um Amusement und geselligen Verkehr, sondern um Ruhe und Einsamkeit zu thun war. Als Prachs sich dem Hause näherte, erblickte er in dem dasselbe umgebenden kleinen Garten den Kapitän, wie dieser, auf den Zehen stehend, sich bemühte, in ein Fenster des Parterres hineinzusehen, das sich in bedeutender Entfernung vom Erdboden erhob.

„Fräulein Schmidt!“ rief der Kapitän.

Keine Antwort.

„Fräulein Marentia!“

Alles blieb ruhig.

„Gnädiges Fräulein! Ich will nie wieder sagen, daß die Maler unserem Herrgott die Zeit stehlen, aber seien Sie wieder gut!“

Der Professor sah die Malerin in einer Ecke des Zimmers stehen, doch so, daß der Kapitän sie nicht erblicken konnte. Sie hatte ihren Arbeitskittel an und die Palette wie einen Schild am Arme, schien also malen zu wollen, aber im Augenblick lachte sie herzlich; das bemerkte der Professor deutlich, obgleich sie ihm den Rücken zuwandte.

Es that ihm leid, die kleine Scene stören zu müssen, doch schon beim Dessnen des Gartenförtchens knarrte dasselbe so laut, daß der Kapitän sich umwandte, indem er zugleich seine Absätze wieder auf den Boden brachte. Mit einem sehr erstaunten Blick erkannte er den Eintretenden, ging ihm ein paar Schritte entgegen und fragte höflich nach seinem Begehre.

„Ich muß Sie sprechen, Kapitän,“ sagte Prachs, dem Anderen die Hand reichend. „Haben Sie eine Viertelstunde für mich übrig?“

„Stehe zu Diensten,“ war die gleichmüthige Antwort; „bemühen Sie sich, bitte, hinauf.“

Der Kapitän schritt voran und schloß erst die Thür zu Edith's Zimmern, ehe er dem Fremden einen Sitz anbot.

Der Professor machte keine lange Einleitung. Frei und offen ging er sofort auf sein Verhältniß zu Edith über. Er schilderte ihrem Bruder in beredten Worten das Glück jener Zeit in Wiesbaden, seinen Jammer, als Edith sich von ihm losgesagt und legte dann in klarer Weise dar, was für Umstände es gewesen, die ihn vor drei Jahren zu dem Duell wegen der Schauspielerin gezwungen. Er verschwieg nicht, daß er Edith, nachdem er soeben entdeckt, in welchem falschem Verdacht er die ganze Zeit über bei ihr gestanden, absichtlich in ihrem Irrthume gelassen.

„Aber warum, da Sie mit einem einzigen Worte sie aufklären konnten?“ unterbrach der Kapitän, welcher der Rede seines Gastes erst mit unverhülltem Staunen, dann mit herzlichster und freudigster Theilnahme gefolgt war.

„Mein bester Kapitän,“ sagte Prachs mit einem halben Lächeln, „wenn es auf der ganzen Welt noch eine zweite Edith gäbe und diese nicht zufällig gerade wieder Ihre Schwester wäre, so könnten Sie mich vielleicht begreifen, so aber würde ich Ihnen das vergebens klar zu machen suchen. Genug, daß ich Sie hiermit herzlich bitte, auch Ihrerseits kein Wort zu meiner Ehrenrettung zu verlieren. Ich will Edith bloß durch ihre Liebe zurückzugewinnen versuchen. Wenn es mir ge-

lingt, so weiß ich, wer der glücklichste Mensch auf dieser Erde ist."

"Und wenn es Ihnen nicht gelingt?" fragte Roderich bedächtig.

"Dann bleibt mir als letztes Mittel immer noch die Aufklärung," sprach Prachs unverzagt.

"Versuchen Sie es, meinethwegen! Ich für mein Theil verspreche Ihnen, über ihre Enthüllungen zu schweigen; aber ich prophezeie Ihnen, Sie werden schweres Spiel mit ihr haben."

"Das weiß ich. Und nun sagen Sie mir, wie es Edith in diesen drei Jahren ergangen ist."

Der Kapitän berichtete in einfachen Worten — beredte Schilderungen waren seine Art nicht — von Edith's Krankheit, so weit er von derselben gehört und sie beobachtet hatte. Prachs hielt dabei das Haupt tief gesenkt und seine Hand glitt unablässig über seinen dichten braunen Vollbart. Er unterbrach die Erzählung mit keiner Silbe, aber als Roderich Haff schwieg, erhob er sich, und es war, als hätten seine dunklen Augen einen feuchten Glanz und als wären seine Wangen um eine Schattirung bleicher geworden.

Er drückte dem Kapitän schweigend die Hand, dann sagte er mit etwas unsicherer Stimme:

"Edith wartet auf Sie auf einem Bergabhang in der Nähe der Strandtreppe. Ich konnte Sie nicht eher dorthin schicken, als bis ich mit Ihnen gesprochen; aber nun gehen Sie auch bald."

Die beiden Herren verließen gleichzeitig das Haus, und selbst der Kapitän war von der eben stattgehabten Unterredung so nachdenklich geworden, daß er vergaß, nach Fräulein Schmidt's Fenster hinüber zu sehen. Dort stand Marentia und schaute den einträchtig Dahinschreitenden mit einem so verblüfften und indignirten Blicke nach, wie kein Malerpinsel der ganzen Welt ihn in seinem vollen Ausdruck hätte wiedergeben können. —

Roderich fand seine Schwester noch auf derselben Stelle, wo ihr ehemaliger Bräutigam sie verlassen. Sie hatte das Buch in den Händen, und diesmal las sie wirklich darin, trotz Sturmgebraus und Müdigkeit. Als sie seinen Schritt hörte, sah sie zwar mit verweinten Augen, aber doch mit freundlichem Lächeln zu ihm auf.

"Bist Du so schwach, Dittchen, daß ich Dich holen muß?" fragte der Kapitän mit zärtlicher Stimme.

"O, es geht schon, ich wollte nur Prachs aus den Augen haben," antwortete sie erröthend. "Seid Ihr sehr gute Freunde geworden?" fügte sie hinzu, indem ihre unbequem klugen Augen sich so forschend auf sein Antlitz hefteten, als wollten sie seine geheimsten Gedanken von seiner Stirn lesen.

Der Kapitän ließ sich langsam neben seiner Schwester nieder. "Ja," antwortete er lakonisch.

Sie blickte ihn tief erschrocken an und fast wäre ihr das Buch aus der Hand geglitten. "Es fiel mir zu spät ein. Ihr Männer seid in einer gewissen Beziehung ganz erstaunlich nachsichtig," sprach sie endlich bitter.

Das war Glatteis. Der Kapitän konnte weder sich noch seinen "Freund" vertheidigen, ohne an sein Versprechen zu rühren.

"Ich wollte, Du ließeest vergangene Dinge vergessen sein," sagte er unbehaglich.

"Ja, wer das nur könnte, mein guter Rody!" lächelte sie melancholisch.

"Dittchen, Du könntest ihn und Dich recht glücklich machen!"

"Nein, das könnte ich nicht," sagte sie in derselben ruhigen Weise, aber ihre Augen begannen unheimlich zu glühen und fast übermächtig mußte sie an sich halten, um ihren tödlich verletzten Stolz nicht mit ungestümen Worten zu vertheidigen. Aber freilich, wie konnte Jemand, der ihr soeben in bester Absicht einen solchen Vorschlag zu machen gewagt, begreifen, daß der bloße Gedanke einer Wiederverbindung mit jenem Manne, der sie so schmähslich betrogen, ihre Weiblichkeit beschimpfte? Hätte dann nicht jede Dirne das Recht gehabt, mit Fingern auf sie zu zeigen, auf sie, die ehelos genug gewesen, eine solche Beleidigung zu vergessen? Zammers genug, daß sie Prachs noch liebte, das betraf aber nur ihr Herz, — hier jedoch handelte es sich um ihre Ehre, und sie besaß Seelenkraft genug, diese beiden Gefühle in sich auseinander zu halten.

Doch sah Edith ein, daß kaum ein Weib, geschweige ein Mann, nachfühlen könne, was seit ein paar Stunden in ihrem Inneren vorging, und deshalb zürnte sie dem Bruder nicht für seine unbedachten Worte, sondern sagte nach einer kleinen Pause mit mühsam erkämpfter Ruhe: "Lieber Rody, wir wollen nie mehr über diese Angelegenheit reden. Wir können einander hierin nicht verstehen; lassen wir sie also unbesprochen, ja?"

Nur zu gern versprach er das. Gott sei Dank, so war er jeder Einmischung in diese verwickelte Geschichte enthoben! Er war sich seines völligen Mangels an diplomatischem Talente von jeher bewußt gewesen. Sehr erleichtert stand er auf und reichte seiner Schwester den Arm. Sie stützte sich schwer auf ihn; dabei fiel ihr ein, was der Professor über eine

solche Führung vorhin gesagt, und sie lächelte verächtlich über seine anmaßende Behauptung.

Vor ihrem Hause trat ihnen die Malerin entgegen.

"Sie haben wol eine Extraktur mit Edith vor, Herr Kapitän?" fragte sie scharf.

"Ah, ich bin erfreut, daß Sie mich wieder eines Wortes würdigen, wenn auch nur eines malitösen. Nein, ich kurire nicht, ich überlasse das den Medicinern," antwortete er mit Beziehung.

"In der That, er hat wenig Anlage zum Doctor," bestätigte Edith mit seiner Ironie, entließ den Bruder mit einem herzlichen Dankesworte für seine Begleitung und trat an Marentia's Arm in deren Zimmer.

"Was ist vorgefallen?" fragte diese.

"Prachs hat mir erklärt, daß er hier bleiben werde, um mich zu einer zweiten Verbindung mit ihm zu veranlassen."

"Nun, und Sie?"

"Ich?" und hier richtete sich Edith zu ihrer vollen Länge auf und sah mit einem wunderbar klaren Blicke durch das Fenster hinaus auf die See. "Ich würde lieber einen Mühlstein um meinen Hals hängen und mich ins Meer stürzen, da es am tiefsten ist, als sein Weib werden," sprach sie feierlich.

6.

Des Lebens buntverwirrtes Gaukelspiel
Erscheint mir wie des Mummenschanzes Hohn,
Der kalt vorüberzieht an meinen Wegen;
Und todesmüde seh' ich mich an's Ziel,
Und horche bang, um bei dem letzten Ton
Der Spielenden mich matt zur Ruh zu legen.

Louis von Arrentschild.

"Wo ist Edith?" fragte am nächsten Morgen der Kapitän die Malerin, welche eben aus dem Gange nach dem Damenbade heraustrat und, unbekümmert um die Bademusik und die auf der Strandpromenade zahlreich versammelten Kurgäste, in tiefen Gedanken daherkam.

"Noch im Bade," antwortete sie kurz, ohne stehen zu bleiben.

"Hu, welche Laune wieder! Wenn Sie mir noch acht Tage lang ein solches Gesicht zeigen, so schießt mich der neunste Tag auf meiner 'Duive' nach fremden Erdtheilen fliegen."

Das wurde aber nicht etwa erschrocken oder betrübt gesprochen, sondern mit einem behaglichen Phlegma, als sei Marentia's Ungnade just das Element, in welchem es dem Kapitän am besten gefalle.

Da die Malerin schwieg, fuhr Herr Haff fort: "Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Schmidt. Wenden Sie gütigst Ihren Einfluß auf Edith zu Gunsten des Professors von Prachs an."

Jetzt hielt sie inne. "Das werde ich gütigst nicht thun!" rief sie ärgerlich. "Glauben Sie, ich werde mich in solche intricaten Dinge mischen, von denen ich nicht einmal etwas verstehe?"

"Ah, das ist etwas anderes, Sie verstehen nichts davon!" meinte er und strich sich lächelnd seinen wolgepflegten Backenbart à l'Anglaise. "Nun, so werden Sie wenigstens auch nicht gegen Herrn von Prachs intriguiren. Sehen Sie: lupus in fabula. — Guten Morgen, Professor!"

Er schüttelte dem Ankommenden herzlich die Hand. Dieser wünschte, Marentia vorgestellt zu werden, und als der Kapitän dies mit den Worten that: "Herr Professor von Prachs, Fräulein Marentia Schmidt, Malerin," blickte er überrascht auf.

"Haben Sie ein Bild: 'Wiederfinden' componirt, gnädiges Fräulein? Eine Diakonissin, welche in einem verwundeten Offizier ihren Jugendfreund wiederfindet —"

"Und mit gefalteten Händen an seinem Sterbelager steht! Allerdings. Das Bild ist Eigenthum des Bankiers Meyer in Bonn?"

"Dieser Herr ist seit einigen Wochen todt und das Bild bei der Auktion seiner Gemälde von mir erstanden worden. Es ist, ganz abgesehen von dem ergreifenden Motiv, wunderbar schön gemalt; es hat meine aufrichtigste Bewunderung erregt."

Der Kapitän rieb sich heimlich vergnügt die Hände. Fräulein Schmidt hätte nicht ein Weib, vor Allem nicht eine Künstlerin sein müssen, um den Professor nach dieser Aeußerung nicht mit wolwollenden Augen zu betrachten.

"Bah, wir Maler stehen ja nur unserm Herrgott die Zeit," erwiderte Marentia mit einem kühlen Seitenblick auf den Kapitän, der in sich hinein schmunzelte.

"Welch barbarischer Ausspruch aus einem Künstlermunde!" lächelte Professor von Prachs.

Vielleicht hätte ihn Herr Haff aufgeklärt, wäre nicht in diesem Moment Edith aus dem Portal des Damenbades getreten. Sie kam rasch und mit gesenkten Augen daher; die Rechte hielt den hellen Morgenrock leicht gerafft, die Linke trug den Hut, so daß die goldigen Locken, nur von einem weitmaschigen Filet umspannt, unter dem Spitzenhäubchen sichtbar wurden.

Bei ihrem Erscheinen wurde eine gewisse Bewegung unter den Kurgästen bemerkbar. Worte wie: Heldin, Rettungsmedaille, rührende Schönheit und dergl. schlugen an das Ohr der beiden Herren.

Edith fühlte, wie aller Augen auf ihr ruhten und sie beschleunigte ihren Schritt. Seit der Rettung des Fischerknaben vermied sie noch mehr als sonst alle Promenaden und von den Badegästen besuchten Orte, weil sie wußte, daß ihre kühne That bei der Menge Aufsehen gemacht. Sie kürzte daher auch den Weg nach dem Bade, welcher ausschließlich über die Promenade führt, durch schnelles Gehen immer möglichst ab und erröthete jetzt dunkel, als sie von Roderich angedredet wurde und so gezwungen war, mitten auf dem Musikplatze stehen zu bleiben.

"Endlich Dittchen! Ich suche Dich schon den ganzen Morgen," sagte der Kapitän. Wollte Dich fragen, ob es noch dabei bleibt, daß wir heut Nachmittag eine Partie nach dem Jordensee unternehmen; ich muß zur Zeit den Wagen bestellen."

"Freilich bleibt es dabei, wenn Marentia mitfährt," antwortete Edith.

Die Malerin bejahte freudig.

"Vielleicht schenken Sie uns gleichfalls Ihre Gegenwart, Herr Professor?" fuhr Edith höflich fort, mit einer so ruhigen Stimme, daß selbst Fräulein Schmidt irre wurde und ihre junge Freundin verwundert anblickte.

"Gewiß, wenn Sie erlauben, gnädiges Fräulein," sagte der Professor überrascht.

"So mögen denn die Herren alles Nähere besprechen, wir gehen einstweilen heim, nicht so, Marentia? Auf Wiedersehen!" und sie zog die Malerin mit sich fort.

"Trauen Sie sich nicht zu viel zu, Edith?" fragte diese.

"Nein. Ich bin nach einer abermals durchwachten Nacht jetzt innerlich ruhig, ganz ruhig, ich werde Ihnen das heute Nachmittag zeigen. Sie haben mich gestern in meiner ganzen Hilflosigkeit gesehen, so sollen Sie nun auch meine Stärke kennen lernen. Wenn ich Prachs fern von mir hielte, ihn auf jede Weise vermiede, so wäre es kein Meisterstück, meine erbärmliche Schwäche für ihn zu besiegen. Aber dies zu thun bei häufigem Zusammensein mit ihm, angefichts seiner Liebesswürdigkeit und seines Geistes, das ist innere Kraft, die will ich beweisen."

"Kind, Kind, Sie spielen Komödie mit Ihrem eigenen Herzen!"

"Ach Liebste, es ist alles, alles Komödie, die ganze Welt ist eine! Gott ist ihr Verfasser und die Engel das Publicum. Anfangs freilich war das Werk nur ein stummes Ballet: die Körper drehen sich wie toll um sich herum, wichen einander aus, und wenn ja einmal zwei aneinander rannten, so war das ein Hauptpaß. Aber das stumme Tanzen der Stern-Ballerinen begann die Zuschauer zu langweilen. Schnell erkannte da der geistvolle Dramaturg etwas anderes: er rückte die Coulissen der weiten Scene eng an einander, beschränkte die Blicke des Publicums auf ein winziges Stückchen Bühne und erschuf zum Ergötzen der himmlischen Heerscharen redende Schauspieler, denen er die Rollen zutheilte, ohne leider viel zu fragen, ob sie den Betreffenden auch behagten. Das gefällt nun den Engeln ausgezeichnet, und so ist vorläufig noch keine Aussicht, daß der Vorhang endlich fällt."

"Sehr schön, sehr geistreich. Sie vergessen nur eins: daß Ihre Schauspieler denkende Menschen sind und in ihren Rollen nach Belieben improvisiren können."

"Aber das ist ja eben das Lustigste an der Sache, Beste! Der zärtliche Vater fällt plötzlich in den Ton des Tyrannen, die Anstandsdame spricht wie eine Soubrette, der erste Liebhaber entpuppt sich als Charakterdarsteller und Bösewicht, die Kammerjose avancirt zur sentimentalen Liebhaberin — und dann wollen sich die Engel todt lachen. Wie haben sie nicht schon über mich gekichert! Ich war ursprünglich zur Naiven bestimmt und bin aus Versehen in die Rolle der tragischen Heldin —"

"O Edith, hören Sie auf, Ihr Wisz schmeckt nach Thränen!" rief die Malerin.

"Also versalzen. Sie sehen, das Sprichwort: 'Verliebte versalzen die Suppe,' ist nicht unwahr," sagte Edith mit beißender Selbstironie.

"Und bei solchen Aussprüchen wollen Sie behaupten, daß Sie innerlich ruhig seien?"

"Ich bin es. Allerdings auf Kosten eines anderen Gefühls, das ich gerade vor Ihnen — doch meinethwegen, Sie mögen auch das hören. Sie wissen, daß ich fromm erzogen bin. Bis jetzt habe ich, seit ich denken kann, noch nicht die Augen zur Nacht geschlossen, ohne gebetet zu haben. Seit gestern Abend kann ich nicht mehr beten. Es ist mir, als flehte ich das Verderben auf mich herab, wenn ich spräche: 'Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.' Ich kann ihm ja nicht vergeben, kann Ihm nie wieder das sein, was ich war! — Nun liegt aber nach meiner Ansicht die Quintessenz des Christenthums im Vaterunser, und dessen ernsteste, tiefstimmigste Bitte ist gerade diese fünfte. Wie, und ich soll vor Gott treten, um Verzeihung meiner

Sünden zu erbitten und die einzige Bedingung, unter welcher ich sie erhalte, nicht erfüllen können? Nein, ich trete lieber gar nicht vor ihn; er wird es mir später, wenn dies jetzige Leid hinter mir liegt — es muß ja doch eine Zeit kommen, wo sich die Wunde ausgeblutet hat — verzeihen, er ist ja allbarmherzig. Jetzt ist es mir, als hätte ich einen Stein statt eines Herzens in der Brust, oder eigentlich gar nichts, so todt ist alles in mir. Glauben Sie nun, daß ich ruhig bin?"

"Weniger als je. Aber Edith, das Mittel, wenigstens Ihre kindliche Frömmigkeit wiederzuhalten, liegt nahe. Sie glauben, daß Sie zu dem Professor in das alte Verhältniß treten müßten, wenn Sie ihm sein Unrecht gegen Sie verzeihen, — dem ist nicht so. Vergeben Sie ihm und — lassen Sie ihn fallen."

"Sie vergessen nur den kleinen Umstand, daß ich ihn liebe," sagte Edith mit unheimlichem Lächeln. "Das Eine hätte als notwendige Folge das Andere hinter sich. Geben Sie mich auf, Marentia, mir ist nicht zu helfen. — Doch wäre es gewissenlos von mir, meine Umgebung mit meiner Morosität zu langweilen. Sie sollen daher Ihr Wunder sehen, wie aufgeräumt und lebenswürdig ich heut Nachmittag sein werde. Ja, ja, Paul Heyse hat Recht: das Gewissen ist ein Culturproduct. Es ist doch gut, daß wir so gebildet sind!"

"Ich beklage Sie," sagte die Malerin weich. "Sie leiden an einer Krankheit unserer Zeit, der man nur mit Unrecht Oberflächlichkeit vorwirft. Sie gehen den Dingen zu tief auf den Grund. Thun Sie es im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des Handels und Wandels, aber um Gotteswillen nicht in der Region der Gefühle; das taugt nichts."

"Tirez les conséquences, et vous arriverez à l'autre bout," sagte mir meine französische Lehrerin immer. Hat die Frau nicht Recht? Das Grübeln, das Folgern über das nimmt Ihren Kopf ein, und plötzlich kommen Sie, Sie wissen selbst nicht wie, beim 3 heraus. Weil Sie über Ihre unglückliche Neigung zu dem Professor zu viel nachgedacht haben, sind Sie mit Ihrem Christenthum in Conflict gekommen. Da sehen Sie, wohin einen die Reflexionen führen. Ich fand neulich in einer Reisebeschreibung ein Negergespräch, das mich ergriff, wie seit lange etwas Derartiges nicht, es heißt: Nachdenken bricht das Herz. Nichten Sie sich danach."

Sie waren bis an ihr Haus gekommen. Marentia trat in ihr Zimmer, Edith jedoch blieb im Garten, legte sich in die Hängematte und starrte regungslos nach dem Wipfel des Baumes hinauf, unter dem sie lag, aber von der inneren Ruhe, auf welche sie sich Marentia gegenüber wiederholentlich berufen hatte, war auf ihrem Antlitze nichts zu gewahren.

(Fortsetzung folgt.)

N e m i.

Erzählung von Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)

III.

Die Dunkelheit breitete sich schon über das Zimmer; er trat in das anstoßende Gemach und schritt unruhig über den

in welchem ich auf Deine Zuversicht rechne," fuhr Adrianos fort, als sie sich ihm mit einer gewissen Scheu gegenüber gesetzt und, mit der Hand im Schoße tastend, die zerrissenen Falten ihres Kleides zu verdecken suchte. „Ich bin nämlich in der Lage, Dir eine sorgenlose Existenz zu bereiten, wenn Du versprichst, mit der größten Gewissenhaftigkeit mein Vertrauen zu rechtfertigen.“

Die Schwester schaute mit argwöhnischer Spannung auf. „Man sagte mir, Du seiest in Gondokoro, dem Lande des Goldes gewesen!“ Sie heftete forschend die dunklen Augen auf den Bruder.

Adrianos lächelte mitleidig.

„Im Lande des Glends und der Fieber, denen ich kaum entronnen bin. Doch frage nicht. Du erhältst von mir fortab fünfhundert ägyptische Pfunde jährlich, die ich bei dem Bankhause Postofulos in Alexandria für Dich sichern werde, wenn Du Dich der Pflege und Erziehung eines vierzehnjährigen Mädchens widmen willst, das mir anvertraut worden; aber ich wiederhole Dir, ich erwarte dafür die gewissenhafteste Erfüllung Deiner Aufgabe.“

Der Schwester Brust hob sich. Was Adrianos sprach, mochte es ihr im ersten Moment fast unglaublich erscheinen, war ihr eine Botschaft, die ihr Befreiung aus Noth und Glend verhieß. Sie lauschte, sie schaute ängstlich fragend.

„Das Mädchen, das ich Dir übergebe, verlor vor einigen Monaten seinen Vater," fuhr Adrianos fort. „Krank und geschwächt vom Fieber, bedarf es der äußersten Schonung, der Pflege eines tüchtigen Arztes. Ich wußte ihr keinen passenderen Aufenthalt als Alexandria, dessen frische Seeluft sie kräftigen wird. Du wirst sie morgen früh schon mit Dir führen, wirst mit ihr zunächst ein Hotel

aussuchen, für eine passende Wohnung und einen Arzt sorgen. Mein Beruf zieht mich fort; ich muß mich ganz auf Dich verlassen. Deine eigne Erziehung befähigt Dich, auch diesem Kinde eine seinem Stande angemessene zu ertheilen. Aus Gründen, die Du verstehen wirst, ist es mein Wunsch, dem Mädchen fern zu bleiben, bis es erwachsen ist. Ich werde es also Jahre hindurch nicht sehen. Es ist meine Absicht, die Welt kennen zu lernen und erst bei meiner Rückkehr mich ihm wieder zu nähern. Das Mädchen befindet sich fast unausgesetzt in einem traumhaften Zustande, seine Nerven sind krank; es wird, wenn es mich nicht mehr sieht, sich gewöhnen, auch mich nur als eine Person zu betrachten, die seine Träume belebt. Du wirst ihr nicht von mir sprechen, wirst, wenn sie nach mir fragt, ihr sagen, sie sei Dir von einem Dir Unbekannten zur Erziehung übergeben. Du wirst auch Anderen keine Rede über sie stehen und was sie Dir von sich und den Ihrigen erzählt für Dich behalten bis ich wiederkomme und Dich Deiner Pflichten entbinde. Demnach ist es also mein Wunsch, daß



Studie (Frauenbild). Von Margarethe Löwe.

Teppich. Der indische Diener des Hotels trat mit zwei brennenden Kerzen herein und meldete ihm, es sei eine Frau draußen, die ihn zu sprechen begehre.

„Cassia . . . Laß sie herein! . . . Willkommen! Ich erwartete Dich!“ rief er, der bereits auf der Schwelle Stehenden zu.

„Ich erhielt Deine Depesche in Alexandria. Ich hörte lange nichts von Dir, Andreas! . . . Bedarfst Du meiner?“

Adrianos gab der eingetretenen Schwester denselben erstaunten Blick zurück. Er musterte sie prüfend, unzufrieden. Das Kerzenlicht gab dem regelmäßigen aber gelblichbleichen Antlitze des jungen, dürrig gekleideten Weibes ein doppelt krankhaftes Gepräge. Aus den großen, tief in ihre Höhlen gesunkenen schwarzen Augen lauerte die Hoffnung auf Erlösung aus einer Nothlage, die ihr ganzes Erscheinen befundete; ein überraschter Blick auf die Umgebung schien ihr Zuversicht zu geben.

„Ich wandte mich an Dich, Cassia, mit einem Anliegen,



Sir Roger de Coverly.

Con spirito.

Musical score for 'Sir Roger de Coverly' in 3/8 time, marked 'Con spirito'. The score consists of three systems of music, each with a treble and bass clef staff. The first system includes a repeat sign. The second system is marked 'Coda.' and ends with a double bar line. The third system continues the melody and accompaniment.

(Beschreibung des Tanzes s. Seite 31.)

das Mädchen in aller Stille, wie es der Zustand seiner Nerven, seiner in hohem Grade schwachen Gesundheit bedingt, von hier fortgeführt werde, denn, ich wiederhole, nur durch die äußerste Sorgfalt ist es mir gelungen, sein Leben zu erhalten. Die orientalische Sitte begünstigt dies. Du wirst Dir noch heut Abend im Bazar einen Fellah-Mantel, das große blaue Hemd kaufen, einen anderen für das Mädchen, und verschleiert werdet Ihr beide morgen das vor aller Unruhe gesicherte Frauen-Coupe der Eisenbahn nehmen... Hast Du meine Wünsche verstanden?"

„Vollkommen, Andreas!“

„Und ich darf mich in jeder Beziehung auf Dich verlassen?“

„Vollkommen!“

Adrianos reichte ihr eine Banknote.

„Nimm dies hier für die nächsten Tage; es sind hundert Pfund. Bei Postofulos wirst Du Deine Wohnung angeben und er wird Dir am ersten jeden Monats Dein Geld behändigen.“

Er erhob sich. In der Schwester Hand zitterte die Banknote, sie wagte nicht, auf dieselbe zu blicken, aus Furcht, einen Wonnestraum zu zerstören.

„Folge mir leise. Sie schläft!“ Er schritt mit der Kerze in der Hand ihr voran zum anderen Zimmer und öffnete vorsichtig die Thür.

„Dort liegt Deine Pflégbefohlene!“ Er deutete auf den Divan.

Cassia bewegte sich auf den Fußspitzen vor, sie beugte sich über die Schlummernde.

„Sie verspricht, schön zu werden! Es sind englische Züge, nicht wahr, Andreas?“ Cassia blickte ihn an mit der Miene

eines Einverständnisses, die ihn verletzete. Er führte sie zurück ins andere Zimmer.

„Geh in die Stadt; hier einige Goldstücke für den Einkauf. Ich bin noch beschäftigt; in einer Stunde erwarte ich Dich hier. Du wirst dann sofort die Aufsicht über das Mädchen übernehmen. Sie soll mich nicht mehr sehen. Wenn sie erwacht, wirst Du ihr sagen, ich sei abgereist und Du habest von mir den Auftrag, alle ihre Wünsche zu erfüllen und für sie zu sorgen. Sollte ich auch Dich nicht mehr sehen, so gedenke Deines Versprechens; es sei Dir heilig, denn Dein eigenes Wohl bedingt es.“

„Noch Eins!“ rief er sie zurück. „Ich setze voraus, daß Dein Herr Gemahl...“

Cassia senkte beleidigt die Stirn.

„Sei unbesorgt! Du weißt, er verließ mich vor sechs Jahren; ich sah und hörte nichts mehr von ihm. Er soll in Bolivia gestorben sein.“

„Es ist gut, Cassia!“

Adrianos trat, allein geblieben, an das Fenster und schaute mit gekreuzten Armen lange auf die Millionen glitzernder Sterne, die der eben heraufgestiegene Mond über den von der Abendbrise gekräuselten Wasserspiegel warf.

„Es war meine Pflicht, auch Cassia's Existenz zu sichern,“ sprach er. „Wir harmonirten niemals, aber sie darbt und des sterbenden Oheims Gordon-Sullivan Vermächtniß bestellte mich ja gewissermaßen zum Vormund des Kindes. Cassia wird aus dem Munde Nemi's erfahren, daß sie den Namen unserer Mutter führt, aber das Mädchen selbst, unter fremden Leuten erzogen, weiß nichts von den Beziehungen seiner Familie; auch Cassia braucht

sie nicht zu erfahren bis ich zurückkehre. William Gordon's Geist wird mir nicht zürnen, wenn ich von seinem, ihm vom Tode abgerungenen Vermächtniß den bescheidensten Gebrauch mache und über die Zinsen seines Geldes zu des Kindes und meinen Gunsten verfühle.“

IV.

Adrianos, der Sohn eines hohen Athener Beamten von edler Familie, damals den Namen Andreas führend, hatte die traurigste Kindheit verlebt. Sein Vater, in die Parteikämpfe verwickelt, verlor Amt und Vermögen als Geächteter, fand auf der Flucht seinen Tod und hinterließ seine beiden Kinder im Elend.

Andreas, der im Piräus ein Obdach bei einer mittellosen Familie erhalten, während die Schwester in einer milden Stiftung ärmliche Aufnahme gefunden, erinnerte sich als Knabe von fünfzehn Jahren, wie die so früh verstorbene Mutter ihm von ihrer Heimath, von England und ihrem älteren Vetter William Gordon-Sullivan erzählt, der einst vergeblich ihre Hand begehrte und in Indien, so viel man wisse, in Bombay, ein Comptoir errichtet habe.

Andreas verdang sich als fünfzehnjähriger Knabe auf einem Küstenschiffe, das zwischen Athen, Port-Said und Alexandria fuhr. In letzterer Stadt fand er die um drei Jahre ältere Schwester wieder, die ihm fast fremd geworden. Sie hatte sich mit einem dalmatinischen Seemann verheirathet, der wieder zu Schiff gegangen und damals immer vergeblich von ihr zurück erwartet wurde.

Andreas begleitete danach einen Reisenden von Alexandria nach Suez, nahm dort Dienst auf einem Indiensfahrer,

lief in Bombay davon und suchte seinen Oheim William Gordon-Sullivan auf, der — ihm die Thür wies.

Hungrig und obdachlos, fand er als Schiffsjunge wiederum Aufnahme bei einem Kapitän, der nach Suez fuhr. Er hatte den Muth nicht verloren; ein kecker, frischer Bursche, bestehend durch sein Aeußeres, hochstrebend in seinen Zielen, trotz seiner armseligen Stellung als von der neunschwänzigen Kake bedrohter Schiffsjunge, erreichte er Egypten wieder und schlug sich nach Kairo durch, wo so manchem unternehmenden Burschen schon das Glück gelacht.

Er suchte es hungrig in allen Gassen, immer mit dem unverwundlichen Vertrauen, es müsse ihm begegnen, und begrüßte jede neue Sonne mit neuer Hoffnung.

Andreas dankte einem Esel sein Glück, dem Lieblings-Saumthier eines reichen Mannes, das er einsing, als er eines Tages rathlos und mit hungrigem Magen am Barrage, der großen Rilschleufe, umherirrte. Er trabte damit in die Stadt, auf die Esbekieh, den großen Platz, und hielt mit dem Esel vor dem Kaffeehause, in der Ueberzeugung, daß man das Thier an seinem kostbaren Zaumzeug erkennen werde. Er hatte sich nicht verrecknet, und schon am anderen Morgen befand er sich als Schützling dieses reichen Mannes in dessen Hause.

Durch die Vermittelung desselben ward Andreas in die Abastieh, die Kriegsschule von Kairo geschickt und trat darauf unter dem Namen Adrianos, auf Grund seiner edlen Geburt sich berechtigt den Titel Bey zuzügend, als Offizier in die Kavallerie. Er gefiel den Frauen, namentlich der europäischen Kolonie, durch seine männliche Schönheit und seine Tour-nüre, wurde zum persönlichen Adjutanten des Vicekönigs ernannt und war der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, wenn er in seiner schönen Uniform auf prächtigem Araber durch die Schubra-Mlee courebte.

Seine Stellung als Adjutant gab ihm auch im Palast Abdin vollauf Gelegenheit, seine persönlichen Vorzüge zu entfalten. Adrianos besaß ein seltenes Sprachtalent; ihm ward deshalb oft die Aufgabe, illustren Fremden die Honneurs zu machen, die vom Khedive zur Audienz empfangen wurden. Man attachirte ihn europäischen Durchlauchten und Hebeiten, um sie als Begleiter in einer viceköniglichen Dababieh den Nil hinauf bis zu den Katarakten zu führen. Auf den weltbekannten Bällen und Festlichkeiten, die der Khedive in Abdin und in seinem Sommerpalast Gezireh auf der Insel Roda gab, glänzte Adrianos als Kavaliere und ausgezeichnete Tänzer und in den Gesellschaften der europäischen Kolonien vermiften ihn die Damen, wenn einmal der Dienst ihn zur Begleitung des Khedive auf Wochen zu einem der auswärtigen Rilschlösser entführt hatte.

Aber die blendende Existenz des jungen Bey hatte ihre Schattenseite wie aller Glanz. Adrianos hatte zur Aufrechterhaltung derselben Schulden gemacht, auch jetzt immer wieder in der Erwartung irgend eines Glückzufalls; er machte neue, als dieser ausblieb. Die Zinsen häuften die Schulden bis zu einer Höhe, die er selber nicht kennen wollte, um sich nicht die Laune zu verderben und immer noch blieb die erhoffte Chance aus.

Die Eröffnung des Suezkanals gab Adrianos Gelegenheit, seine Persönlichkeit bei den hohen Gästen seines Fürsten ins glänzendste Licht zu stellen. Er erwartete aus Anlaß der Festlichkeiten eine plötzliche Hilfe. Aber es erging ihm wie seinen Kameraden und den Civilbeamten — die Gage ward nicht gezahlt oder nur der dritte Theil ward gereicht, denn notorisch blieb von den Millionen, welche die Festlichkeiten verschlangen, nichts für die armen Beamten in der Kasse.

Der Glückstraum Adrianos' erfüllte sich auch bei dieser Gelegenheit nicht und die so lange vertrösteten Gläubiger machten ernste, drohende Gesichter. Seine Stellung ward unhaltbar, denn Adrianos hatte eine Schuldenlast von fünftausend egyptischen Pfunden.

Eines schönen Tages erfuhren die Gläubiger, daß Adrianos-Bey mit den Hilfstruppen auf dem Wege zum Sennaar sei und vorher seine Pferde verkauft habe.

* * *

Der trostlose Ausgang dieser Expedition ließ erwarten, daß auch Adrianos zu ihren Opfern gehöre. Zu Aller Erstaunen hieß es plötzlich, er sei in scheinbar glänzenden Verhältnissen wieder in der Schubra-Mlee gesehen worden.

Seine Gläubiger machten sich auf die Suche und fanden Adrianos in einem der ersten Hotels an der Esbekieh. Ein brauner Berberiner meldete als Thürsteher die Einlaß-Begleitenden. Adrianos ließ keinen von ihnen vor, aber die Gläubiger gingen mit der Weisung, sie würden durch eines der bedeutendsten Bankhäuser Kairo's Zahlung erhalten.

Wenige Wochen darauf war Adrianos-Bey wieder der Held des Tages. Während die wenigen Kameraden, die mit ihm von der verunglückten Expedition übrig geblieben und sich krank und zerkümpft heimwärts geschleppt, elend und hilflos in den Spitalern lagen, ward Adrianos im Palast Abdin empfangen, als er in einer Equipage mit einem Vorläufer in den Hof fuhr, um dem Khedive Rapport zu er-

statten, und in den Empfangszimmern, die stets von Glücksjägern gefüllt waren, überbot das Märchen des Einen das des Andern hinsichtlich der Ursache seines überraschenden Glückswechsels.

Die Bey's des Palastes umringten Adrianos, als er vom Khedive entlassen worden, die Adjutanten drückten ihm mit süßsaurer Miene die Hand. Als er den Palast verlassen, gab der eben dort eingetroffene Bantier den Erstaunten die Versicherung, Adrianos habe weder Goldsand noch Edelsteine, sondern gute englische Banknoten nach Kairo mitgebracht.

Dennoch behielt in der Gesellschaft die Ansicht die Oberhand, Adrianos müßte bei irgend einem unerschöpflichen Goldminen besitzenden schwarzen Aequatorial-Fürsten sein Glück gemacht haben, und selbst die Aussage seiner unglücklichen Leidensgefährten, daß Adrianos gleich ihnen nur das nackte Leben gerettet, vermochte nicht einmal zur Geltung zu kommen.

Es gab ja Personen in Kairo, die als Gesandte der früheren Herrscher mit Geschenken von fabelhaftem Werthe, mit Säcken voll Goldsand, mit den werthvollsten Quarzen, unschätzbaren Edelsteinen oder einem hundert Neger von den Sultanen Wadai's oder Darfurs entlassen worden. Noch lebte auch die Erinnerung an den berühmten Desterdar, der, nachdem er durch Abschachtung von Tausenden das Schicksal seines armen Schwiegersohns gerächt, Säcke voll Gold aus Kordofan und dem Sennaar heimgeschleppt.

Das Abenteuerliche hat immer mehr Glaubwürdigkeit als das Begreifliche, und so entschied man sich denn für das Gerücht, Adrianos habe Gnade bei einer Sultanin des Regentlandes gefunden, die ihn in Stand gesetzt, als redlicher Mann, für den man ihn trotz seiner Schulden immer gehalten, die letzteren zu bezahlen.

Adrianos entzog inzwischen ganz unerwartet seine Person der lästigen Aufmerksamkeit. Er verschwand, ohne Abschied zu nehmen. Man wollte ihn gesehen haben, wie er in Alexandria ein Schiff nach Europa bestieg.

V.

In Alexandria sah man bald darauf ein fränkisches blondes Mädchen an der Seite einer jungen Frau, die Mancher in den ärmlichsten Verhältnissen gekannt. Das Kind mit seinen feinen Zügen, seiner unsicheren Haltung, seinem schwächlichen Gliederbau erregte im giardino publico und auf den Promenaden das Mitleid der Vorübergehenden, aber ihre Begleiterin schien ängstlich bemüht, es vor jeder Annäherung zu bewahren.

Cassia hatte die ihr anvertraute Mission übernommen; sie that wie Adrianos beehrte, der Arzt aber hatte jede geistige Anstrengung des Mädchens untersagt und ihr den unausgesetzten Genuß der frischen Seeluft geboten. Cassia führte Nemi deshalb täglich nach Ramlah, dem Versailles der reichen Kaufleute Alexandriens, sie beaufsichtigte das Kind mit peinlichkeit, aber im Grunde ihres Herzens mit wenig Dank für den Bruder.

Das Unglück, in welchem sie lebte, seit ihr Gatte sie so gewissenlos verlassen, hatte ihre Seele längst verbittert. Adrianos mußte jetzt reich geworden sein; was er that, geschah nur für das Kind, und wenn dies Kind die Quelle seines Reichthums, konnte diese nicht auch sich ihr erschließen? Sie hatte die Last mit dem Kinde und er war hinaus in die Welt gereist; sie erhielt von ihm, was sie und das Mädchen gebrauchten, er aber lebte im Ueberfluß. Erfuhr sie das Geheimniß dieses Kindes, so war sie aus der Abhängigkeit von ihm befreit.

Cassia entsagte Manchem, was sie sich gern bereitet hätte, nur um des Kindes Vertrauen zu erreichen. Sie, die dem Bruder seit lange fremd geworden, die in ihrer Kindheit schon wenig mit ihm harmonirt, dachte sich täglich mehr in eine feindliche Stellung zu ihm hinein — sie lebte von seiner Gnade, sie diente seinen, ihr räthselhaften Zwecken. Das Mädchen selbst erschien ihr wie ein lebendiges Räthsel, das sie vergeblich zu lösen suchte.

Nemi, als ihre Kräfte sich wieder hoben, ging bereitwillig auf Alles ein, was Cassia als ihr dienlich erachtete. Ihr Auge ward klarer, ihre Stimmung ruhiger, der Schmerz um den Vater ward stiller. Cassia sah mit Befriedigung, wie die Seeluft und ihre Sorgfalt das in seiner Entwicklung ohne Zweifel durch klimatische Einflüsse gehemmte Mädchen neu zu Kräften brachte, wie Nemi's bleiche, fast durchsichtige Haut eine gesündere Farbe annahm, der unnatürliche, nervöse Zustand einer gleichmäßigen Gemüthsstimmung wich, die allerdings sich in einem ihrem Alter unnatürlichen schweigsamen Ernst ausdrückte.

Cassia fand bei Nemi für Alles eine bereitwillige Aufnahme, es gelang ihr mit der Zeit auch wol, ihr ein Lächeln abzulocken, aber das war nur ein äußerliches, die Kindesseele wußte nichts davon. All ihre Klugheit scheiterte an den Versuchen, Nemi etwas über ihre Familienverhältnisse abzulassen; sie erfuhr nur, daß der fremde Mann, der sie so barmherzig mit sich genommen, ihr und dem sterbenden Vater in einer Küstenstadt begegnet, in der sie nach langer, langer Seefahrt gelandet, weil der Vater sich schon sehr krank gefühlt, obgleich er nicht geklagt. Ob sie sonstige Angehörige

habe und wo, das brachte kein Drängen aus dem Kinde heraus.

Cassia belauschte heimlich den Schlummer des Kindes hinter dem Vorhang, der ihr Bett von dem des letzteren trennte; aber erhörte sie wirklich einmal ihr fremde Namen von den Lippen der Schlummernden, so fehlte diesen doch jede Bedeutung und Verbindung.

Sie erregte mehr und mehr Aufsehen mit dem Kinde auf der Promenade, sie, die Griechin mit dem gebräunten, von Leiden gezeichneten Antlitze neben dem blonden Mädchen mit den Bergigmeinnicht-Augen. Aber das war schließlich ihre Absicht. Cassia versuchte es jetzt auf anderem Wege. Sie rechnete auf einen günstigen Augenblick, eine Begegnung, die sie von der Gnade des Bruders unabhängig machen könne. So verging ein Jahr. Von Adrianos war kein Lebenszeichen gekommen. Nemi's körperliche Entwicklung machte überraschende Fortschritte, aber immer blieb sie sich gleich. Sie fragte nicht, aber Cassia beobachtete, wie auch Nemi's Augen jetzt heimlich suchten, wenn sie scheinbar harmlos und unmerklich neben ihr schritt, wie diese Augen so unruhig forschten, wenn sie europäisch gekleidete Fremde im Hofen, auf dem Platz Mehemet-Ali oder im öffentlichen Garten sah, wie sie lauschte auf die heimischen Laute, wenn sie englischen Familien begegnete.

Unter scheinbar freundlichem Beisammensein versteckte sich auf diese Weise ein gegenseitiges Mißtrauen. Nemi zeigte mit ihrer Entwicklung allmählig auch einen Drang nach Selbständigkeit und eine Eigenwilligkeit, der Cassia nicht entgegenzutreten wagte. Nemi begehrte, allein auszugehen. Cassia fand dagegen keinen anderen Einwand, als ihre Geisteshaftigkeit, die sie zwänge, ihre Hüterin zu sein, bis man sie ihrer Obhut entziehen werde, aber sie gab zuweilen scheinbar nach und verfolgte ungesehen die Wege des Mädchens, bis sie eines Tages leichenbläß in ihre Wohnung zurückkehrte und am ganzen Körper zitternd und die Hände ringend im Zimmer umherschrift.

Nemi, die lesend in einer Ecke desselben saß, schaute mit großen erstaunten Augen auf sie. Es war nie ihre Gewohnheit gewesen, zu fragen. Erst als Cassia plötzlich inne hielt und mit einem Blick voll Gift und Haß auf sie schaute, schrak sie leise zusammen und senkte das Haupt wieder über das Buch.

(Fortsetzung folgt.)

M o s i k.

Signora Albani ist der jüngste glänzende „Stern“ des italienischen Gesanges. Ihre Wiege stand, wie die der Patti, in Amerika; in der Hauptstadt des französischen Canada, in Montreal, ward sie im Jahre 1857 geboren, ihr Familienname lautet eigentlich „La Jeunesse.“ Frühzeitig entwickelte sich ihr Talent, bereits als Kind sang sie auf dem Chore der Kirchen und erregte die Aufmerksamkeit der frommen Versammlungen. Da es den Eltern nicht möglich war, die hochbegabte Tochter aus eigenen Mitteln nach Europa zu senden und von einem großen Gesangsmeister unterrichten zu lassen, so beschafften die Musikfreunde der Stadt die Kosten. Duprez in Paris und dann Lamperte entwickelten die herrliche Stimme zu jener Vollendung, die jetzt überall Bewunderung findet. Dem Erstgenannten mag sie wol ihre unvergleichliche Ausbildung der Kopfstimme verdanken, dem berühmten Italiener aber den geschmackvollen Vortrag, die ausgezeichnete Coloratur, die als der Stempel seines Unterrichts betrachtet werden können.

In Malta begann die Theaterlaufbahn der Künstlerin, dort nahm sie auch den Namen Albani an, die amerikanische geographische Bezeichnung der Landschaft, in der sie geboren ward. Von Malta kam sie nach Florenz; ihr damaliger Gehalt betrug 500 Franken monatlich für zwanzigmaliges Auftreten, also 25 Franken für einen Abend. In Florenz hörte sie Frau Schimon, damals noch Fräulein Regan, die in Deutschland durch Ullmann eingeführt, sehr geschätzte, ausgezeichnete Lieberjägerin. Sie lenkte Ullmann's Aufmerksamkeit auf den „Stern“, der sich am fernem Horizonte zeigte, und durch seine Vermittelung ward Signora Albani nach London berufen. Die englische Hauptstadt empfing sie mit Vegetierung; schon nach kurzer Zeit nahm sie eine erste Stellung als Sängerin ein; der jetzige Director der großen Oper Mr. Gye (spr. „Dschei“), ein vieljähriger Millionär, bot ihr Herz und Hand; sie folgte ihm zum Traualtar.

Signora Albani-Gye ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung. Sie hat nicht das dramatische Feuer und die künstlerische hohe Auffassung der Patti, auch nicht die Ursprünglichkeit der Lucca; die Brusttöne sind nicht immer vollkräftig und der Athem ist manchmal hörbar, aber in der Schönheit und in der vollendeten Tonbildung der Stimme steht sie einzig da. Ihre Piano in den hohen Lagen, welche selbst die berühmtesten Sängerinnen nur in forte erreichen, ist bezaubernd, ihre Läufe, Staccati, Triller sind immer von großer Reinheit und Sicherheit. Der Vortrag ermangelt nie und da der Wärme, dagegen ist er immer vornehm und anmüthig und zeigt niemals jene Effecthascherei, die heutzutage so vielen berühmten Sängerinnen anhaftet. Die Albani ist unter allen jetzigen Sängerinnen diejenige, welche am meisten an die einst so berühmte Sontag (Gräfin Rossi) erinnert. Wie diese das Hauptmoment ihrer Leistung in die Grazie, in die Formvollendung des schönen Gesanges legte, so auch die Albani. Und so kann sie denn in ihrem ganzen Wirken als eine ganz eigenartige Erscheinung gelten.

H. Ehrlich.

Die Lebenskunst des Altwerdens. (Plauderei von Zos von Neuf). Alt werden! Schreckliches Wort! Kaum gibt es noch ein zweites, dessen Begriff mehr gehaßt ist. In die Jugend ist ein wunderbares Gut, ist Glück, und es helfen keine philosophischen Trostgründe, nicht Plato's Lob des Greisenalters und kein Schopenhauer'scher Pessimismus über diese Erkenntniß hinweg. Ist es doch beinahe,

als ob die Natur die Jugend selbst als das höchste ihrer Geschenke anerkenne und betone, indem sie keines ihrer Geschöpfe daran verkürzt. Und dieser herrlichen Gabe sollen wir wirklich schon Valec sagen, bald nachdem wir sie überhaupt als Glück empfinden lernten? In der Kindheit und in der Jugend geschieht dies kaum. Die Kindheit ist wenig mehr als ein hoher Traum, die erste Jugend das Erwachen aus dem Schlafe: jener süße Zustand zwischen Traum und Wachen, wo beide gleichsam miteinander im Kampfe liegen, das Bewußtsein nur zeitweise und halb verschleiert sich äußert und nächtliche Traumbilder sich noch mit dem ersten wiedererwachten Denken mischen.

Woer — müssen wir denn altern? Ist es nothwendig, daß zu dem wehmüthigen Begriff des irdischen Vergehens auch noch der traurig widerwärtige des Alterns komme? Dieses Alterns, wie wir es täglich vor Augen sehen?

Wenn der Kampf des Lebens, der uns die Waffen in die Hand drückt und uns zwang, uns unserer Haut zu wehren, vorüber ist, haben wir ein heiliges Recht zu ruhen! Und wol dem Alter, dem die Ruhe alsdann das rechte bewußte und darum genugsame Ausruhen und nicht eine fortgesetzte Beschäftigung ist. — Aber das Begraben der Waffen gibt uns nimmermehr ein Recht, die noch im Kampfe mit sich, der Welt und ihrer Zeit Befindenden in überlegener Weisheit gering zu schätzen. Erfahrungen lassen sich nicht von außen aufbrängen, sie müssen eben selbst innerlich erworben werden. Das vergißt das Alter leicht, und darum das ewige Lob der guten alten Zeit und die immer wiederkehrenden egoistischen Klagen: „ich passe nicht mehr in die Welt, ich bin zu gar nichts mehr nütze,“ die man doch nimmermehr von andern und am allerwenigsten von der Jugend selbst bestätigt hören möchte. Ein weißes Alter wird einsehen, daß der Kämpfer, der zu schwach ist, um die Waffen zu führen, auch die Wechselfälle des Kampfes nicht mehr ermessen kann.

Nicht plötzlich entzieht uns die Natur die Jugend. Mittheilung führt sie uns durch die Stufenjahre hindurch, gleichsam als wolle sie uns auffordern, neben den mancherlei bitteren Lebenserfahrungen, die sie uns nicht ersparen konnte, auch von der Schönheit, dem Reichtum und der Begeisterung der frühern Lebensjahre unser Erinnerungstheil hinüber zu reiten ins Alter. Und wol dem, dessen Seele stark und gesund genug ist, um das im Leben empfangene Gute nicht nur voll zu erfassen, sondern auch treu zu bewahren. Es ist dies der goldne Schatz der spätern Lebensjahre, ein Besitz, den sie vor der erinnerungslosen Jugend voraus haben. Und neben der Erinnerung bleibt dem Alter die Triebkraft des Herzens. Niemand ist so alt, daß er nicht noch Freud und Leid durch das Herz empfinden könnte.

Und dennoch — lassen wir, nach einer kurzen in Leidenschaft gipfelnden Blüthe meist gerade das Herz aus Trägheit und Egoismus am frühesten dahinstirben, so muß das „ich werde alt“ zur Entschuldigungsverdienst für die aus mancherlei vorhergegangenen Täuschungen resultirenden Fehler des Alters.

Sonderbar! Man billigt alle Versuche, die äußere Gestalt bis zum Lebensende möglichst unverändert zu erhalten und geht darin oft bis zur Lächerlichkeit. Alle Waffen der Kunst und Wissenschaft werden gegen die zerstörenden Altersfeinde unserer äußeren Persönlichkeit ins Gefecht geführt. Schritt um Schritt vertheidigen wir uns durch Rist und Täuschung, durch Geschmack und Studium gegen die Verheerungen der Natur und sterben glücklichen Falls auch wol als halbe Sieger auf der Drehsche. Auch der Geist wird zuweilen durch gewissenhafteste Pflege jung zu erhalten gesucht — und mit Glück. Denn die Blüthe des Geistes ist die späteste von allen und reicht ganz von selbst bis in die höhern Lebensjahre hinaus. Wissenschaft und Kunst, Arbeit und Zerstreuung sind anerkannte und vorzügliche Mittel zur Erhaltung der geistigen Jugend. Anders ist es mit der Jugend des Herzens.

„Ich werde alt!“ damit meldet man wol selbst, halb anspruchsvoll, halb knechtisch beschleiden, nicht nur den Bankrott unserer Freuden und Hoffnungen, sondern auch den Banterott an Lust und Fähigkeit zu allem lebhaftern menschlichen Empfinden, mit einem Worte das Erkalten des Herzens an. Es ist gewissermaßen eine Zahlungseinstellung unserer Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, eine Entschuldigungsverdienst unserer Versäumnisse, eine Rechtfertigung unserer Schwäche. Denn wir werden mit vorrückendem Alter selten besser, nur vorsichtiger, bedächtiger und klüger. Und doch ist es die Wärme des Herzens vor allem, die uns die Jugendlichkeit bewahren hilft. Wenn allmählig die Zeit herankommt, wo die geistigen Fühlfäden sich lösen und wo wir Thätigkeit und Ziele eines an der Hand der Wissenschaft im Sturmschritt voranschreitenden Geschlechts nicht mehr verzeihen, macht sie allein uns glücklich, in geeigneter Weise mit der Außenwelt, und vorzüglich mit der Jugend zu verkehren. Das Leben ist ein Kreislauf und die zweite Kindheit, die den Tod begrenzt, schliefst und paßt sich oft ganz von selbst an die Kindheit des Lebens. Ist das Herz aber einmal vor Erfahrung bewahrt, so wird es sich im Verkehre mit der Jugend auch immer wieder befruchtet fühlen und zum niederliegenden Born: strömt er nicht mehr, so perlt er doch!

Daß Herzengüte und Geist aber auch Schönheitsmittel sind, wirkungsvoller als alle Mittel der Kosmetik: jeder scharfe Beobachter weiß es. Ueber das verblühte farblose Antlitz der Matrone hauchen sie Duft und Schmelz, und das hagere Antlitz des Denters machen sie transparent. Nur schade, daß man sie eben nicht um Geld im Laden kaufen kann. Sie sind es, die jene wunderbare geheimnißvolle, fast überirdische Schönheit erzeugen, von welcher Heine einmal auf seinem Schmerzenslager sagte: „Ich sah mich gestern in dem Spiegel und fand mich bis zum Abend abgemagert.“ Und wie herzergründend spricht die dauernde, nein die ewige Jugend und Schönheit der Seele aus den Worten der Großmutter in Chamisso's unvergleichlichem „Frauenlieb und Leben.“

Sa wir sind jung, so lange wir lieben!

Frauenheim. Durch die goldene Hochzeit unseres Kaiserpaars ist die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise in Deutschland auf die Bildung von Asylen, Krankenhäusern und milden Stiftungen aller Art gelenkt worden. Allen ist bekannt, wie groß die Zahl dieser Schöpfungen ist und welcher reiche Wohlthätigkeitssinn hierbei im deutschen Volke zu Tage trat. Dadurch angeregt, hat sich an vielen Orten unseres Vaterlandes in neuester Zeit besonders das Bestreben gezeigt, den vielfach alleinstehenden Frauen und Jungfrauen ein Heim zu schaffen. So sind in Westfalen beispielsweise in kurzen Zeiträumen fünf solcher Stätten gegründet worden, und vor einigen Tagen ist auch in Görtz ein Comité angesehener Damen und Herren zusammengetreten, um daselbst ein „Frauenheim“ zu begründen, in welchem derartige hilfsbedürftige Personen aus den gebildeten Ständen eine Stätte finden sollen. Das Comité, aus dem wir Frau Stadtrath Tischlerich als Vorsitzende, Frau Gräfin von Fürstenstein als stellvertretende Vorsitzende und Herrn Apotheker Rahmhammer als Cassirer anführen, erließ einen Aufruf, worin es

an alle Menschenfreunde die Bitte richtet, dies Liebeswerk durch Geldbeiträge, Zuwendungen von Materialien, Einrichtungsgegenständen u. z. unterstützen und an eines der obengenannten Comitémitglieder gelangen zu lassen. Wir empfehlen das humane Unternehmen geneigter Beachtung unserer Leserinnen.

Die Frau Bürgermeisterin, lautet der Titel des neuesten Werkes von Georg Ebers (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart). Die Helbin ist die hochsinnige schöne Gattin des um Hollands Freiheit verdienenden heldenmüthigen Pieter Adriansz van der Werff, Bürgermeister von Leyden in jener schrecklichen Prüfungszeit, wo die wadere Stadt, im hartnäckigen Kampfe gegen den blutbesleckten spanischen Tyrannen, eine fünfmonatliche Belagerung und Aushungerung (1573—74) heroischen Muthes bestand und nach Erbuldung des Furchtbarsten von Wilhelm von Oranien vermittelst Durchstichung der Deiche von Nordholland gerettet wurde. Das Interesse des Lesers wird durch ein in kräftigen Zügen entworfenes farbenreiches Gemälde holländischen Lebens zu glorreicher Zeit; durch eine Fülle von Gestalten, die mit überzeugender Lebenswahrheit dargestellt, in das Gesicht der heldenhaften Stadt eingreifen; durch eine von genauester Sachkenntniß zeugende Schilderung der wachsenden Bedrängniß lebhaft in Anspruch genommen. Ergreifender aber noch wirkt auf den Leser die steigende Seelenbedrängniß der Helbin des Buches, der schönen Marie van der Werff, die, dem weit älteren, in Sorgen um das Gemeinwesen ganz aufgehen ersten Gatten innig ergeben, unter dem drückenden Gefühl leidet, von diesem nicht gewürdigt zu sein, sein Streben zu theilen und als die wahre, ebenbürtige Genossin seiner hochliegenden Gedanken und Empfindungen ihm stärkend und befeuernd zur Seite zu stehen. Ihr leidendes Herz bestürmt gleichzeitig die in der Erscheinung eines jungen deutschen Ritters lebendig werdende Erinnerung an eine vergangene glückliche Zeit, wo ihre Liebe diesem schönen, ebelgesinnten Jünglinge gehörte, bestürmt die lebensschäftliche Werbung des Geliebten, der der Segenliebe so würdig — aber aus allen diesen Nöthen und Bedrängnissen ringt sich die wadere junge Frau, nicht minder heldenhaft als ihr Gatte, siegreich empor und gewinnt die Kraft, im verhängnißvollsten Moment die unter der täglich sich steigenden furchtbaren Verantwortung wankende Seele ihres Gatten durch heroischen Zuspruch zu stärken und so endlich voll und ganz den Ehrenplatz an seiner Seite und in der Gedanken-Gemeinschaft mit ihm zu erringen. — Dieser Seelenkampf, diese geistige Noth, der äußeren schrecklichen Bedrängniß parallel laufend und doch mit ihr aufs Innigste verflochten, ist bewundernswürdig geschildert und ergreift den Leser im tiefsten Innersten, wie denn das ganze treffliche Buch (unzweifelhaft das Gelingenste, was Ebers je geschrieben) auf jedem Blatte fast das Beste und Edelste in uns anrührt und indem es die Läuterungsgeschichte seiner Helbin gibt, uns selbst einer tiefergehenden, läuternden und reinigenden Erregung unterwirft. — Es ist das schönste Geschenk, das ein deutscher Schriftsteller am heiligen Weihnachtsfest seinem Volke darbieten konnte!

Frauenbild. Von Margaretha Löwe in Düsseldorf. Die Malerin dieses Frauenbildes gehört zu den talentvollsten unter den zahlreichen Künstlerinnen, welche gegenwärtig auch in den deutschen Kunststädten, wie längst schon in Paris, den Wettkampf mit den männlichen Genossen muthig und oft erfolgreich genug aufnehmen. Ihr schönes Talent ist, wenn wir nicht irren, in W. Sohn's Schule ausgebildet. Das Frauenbild, welches unser Holzschnitt reproducirt, ist ein neuer sehr erfreulicher Beweis desselben. Das lebenswürdige Wesen, welches die Künstlerin in reizender Lebensfülle und Wahrheit vor uns hinstellt, ist durch seine Tracht schon als Typus zweier nahe an einander grenzender historischer Epochen charakterisirt, welche zugleich den beiden Hauptperioden im Dasein und der künstlerischen Entwicklung eines der größten Maler aller Zeiten, des P. P. Rubens, entsprechen. Die schöne Amazone, welche im Begriff zu Pferde zu steigen, einen sie ernst und trübe stimmenden Brief empfangen hat, dessen Blätter sie nun, mit der Reitzeische zusammen, in den fein geformten schlanken Händen hält, trägt das strenge, steife, spanisch-französische Damen-Costüm der letzten Jahre des 16. Jahrhunderts. Nur die große mühlsteinförmige Halskrause ist hier durch eine kleine, das Kinn zierlich umrahmende, ersetzt. Aber es fehlt nicht der hoch- und spitzköpfige Federhut mit der schmalen Wulst umkränzt, nicht der pelzverdrämte, hochanstiegende dunkle Oberrock mit den offenen, hängenden spanischen Ärmeln aus hellerfarbigem Atlas, mit dem Bänder- und Nadelzierath auf den Schultern, nicht das steife Schneckenmieder, das den Oberkörper wie ein fester Panzer umspannt. In vielfach ähnlich geschnittener Tracht erscheint des Rubens erste Gattin auf dem berühmten Bilde der Münchner Pinakothek in der Gartenlaube neben ihrem Manne, dem Maler der Gruppe, sitzend. Die Züge der jungen Frau des Löwe'schen Gemäldes drücken tiefen, bitteren, aber gewaltig zurückgehaltenen Schmerz aus und gleichzeitig eine Energie des Willens, welche dem, welcher ihr jenen verursachte, sich wenig angenehm fühlbar machen dürfte. * L. P.

Für Orientreisende ist es wichtig zu erfahren, daß wir endlich ein deutsches Reisehandbuch für die Länder des Orients haben, dessen Mangel besonders für die Türkei, für Griechenland und die Nilreise schmerzlich empfunden wurde. Meyer's „Orientführer“ (Bibliographisches Institut in Leipzig) geleitet uns von Triest und Venedig zu einem Besuch der Ionischen Inseln und nach Egypten, auf dem Nil aufwärts bis zu den ersten Katarakten, führt dann durch den Suezkanal nordwärts weiter nach Syrien, nach Jerusalem und durch das heilige Land nach Damasckus, dem Brennpunkt orientalischen Lebens. Ueber Baalbek, Beirut, Cypern, Rhodus gelangen wir sodann nach Smyrna, von wo uns Gelegenheit zum Besuch von Ephesos und Pergamon gegeben wird; auf der Weiterfahrt nach dem Marmarameer ist ein Ausflug nach Troja projectirt. Von Smyrna aus, wo sich die Dampferlinien theilen, folgen wir der reizenden Fahrt durch die Inselgruppen des griechischen Archipels nach dem Piräus, und widmen Athen und seiner weitem Umgebung (Glyffis, Marathon) eine Reihe von klassisch heiteren Tagen. Hieran schließen sich Touren durch den Peloponnes, nach Nauplia, Mykenä, Korinth und Olympia. Nach der Türkei gelangen wir entweder von Athen aus (direct oder auch über Saloniki), oder von Wien-Pest aus auf der Donau über Belgrad, durch das Eiserne Thor und über Rußisch-Barna. Konstantinopel und Bosporus nebst weiterer Umgebung sind sehr ausführlich behandelt. — Die Heimreise ist sowohl durch das schwarze Meer über Barna, als auch zu Land über Adrianopel und den Schipitapaz zur jungen rumänischen Königsstadt, nach Buzarest und von da per Bahn zurück construirt.

* Ein zweites Frauenbild der Künstlerin, das zu dem dieser stolzen Amazone einen Gegenjaß bildet, werden wir in einer der nächsten Nummern reproduciren. D. K.

Daß dem handlichen Buch eine Einleitung mit allen praktischen Vorschlägen, den einzelnen Abtheilungen orientirende Kapitel über Land und Leute, Geschichte, Kunst und Alterthum und dem Ganzen eine geübene Ausstattung an Karten und Plänen nicht fehlen, versteht sich bei Meyer's Reisebüchern von selbst; es genügt, unsere Leser auf dieses sehr zu gelegener Zeit kommende Reisebureauum aufmerksam zu machen.

Sir Roger de Coverly

Ist ein sehr alter und lustiger englischer Tanz benannt, welcher während der Weihnachtszeit oder gegen Schluß eines Familienkränzchens häufig von der versammelten Gesellschaft ausgeführt zu werden pflegt. Dieser beliebte country dance wird sogar, wenn auch nicht mehr ganz in der complicirten Form der guten alten Zeit, welche Addison schilderte, noch heute auf den Maskenbällen der Königin von England getanzt, was uns veranlaßt, ausführlicher auf diesen reizenden Tanz einzugehen und unsere Leserinnen in den Stand zu setzen, denselben auch auf ihren Familienbällen zur Ausführung zu bringen. Sir Roger de Coverly wird, wie alle englischen country dances, durch die Aufstellung von zwei Parallellinien, die eine von Damen, die andere von Herren gebildet. Die Musik steht im 3/4 Takt und ist ganz ungetünfelt und schmutzlos (s. S. 29), aber es ist sehr zweifelhaft, ob der süßeste Ton eines Nozart die Pulse der Zuhörer so erregt, als der einfache, hüpfende Klang, nach welchem Sir Roger de Coverly getanzt wird. Der erste Herr an der Spitze und die Dame am Ende der Reihe beginnen jede Figur, die darauf von dem Herrn und der Dame an der entgegengesetzten Ecke zu wiederholen ist.

Theorie des Sir Roger de Coverly, von Eugène Coulon, Ex-Maitre de Danse to the Royal Family of Holland, and his Serene Highness the Duke of Saxe-Weimar.

I. Der erste Herr und die Dame begegnen sich in der Mitte der Reihe, geben sich die rechte Hand, drehen sich einmal herum und tanzen zurück zu ihren Plätzen. Dasselbe wird wiederholt von den anderen Beiden an der Spitze und am Ende.

II. Erstes Paar kreuzt hinüber und gibt sich die linke Hand, dreht sich einmal und zurück zu den Plätzen. Zu wiederholen von den Anderen.

III. Das erste Paar gibt sich beide Hände und ebenso die Anderen.

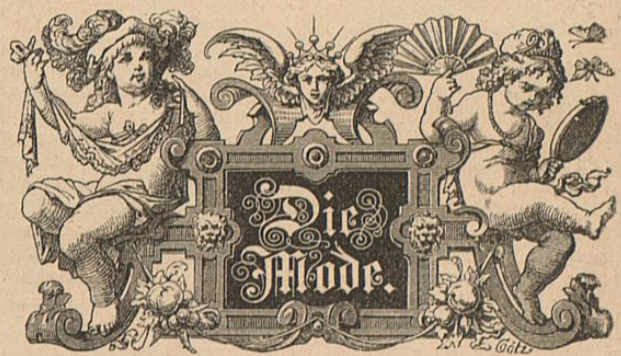
IV. Erstes Paar Rücken gegen Rücken (dos-à-dos) und zurück zu den Plätzen. Die andere Ecke dasselbe.

V. Das erste Paar tanzt vor (en avant). Verbeugung gegen einander. Dasselbe durch die anderen Paare wiederholt.

VI. Der Herr an der Spitze wendet wie die Dame an der Spitze (seine Partnerin) sich nach rechts; alle anderen Damen und Herren wenden ebenfalls und folgen ihren Führern, welche nach der äußeren Seite der Reihe laufen und sich am anderen Ende des Saales wieder begegnen, dann sich die rechten Hände geben, ihre Arme erheben und einen Bogen bilden, unter welchem alle Paare passieren müssen, indem sie sich die Hände reichen und vorwärts laufen, bis sie alle den Bogen passiert haben. Der erste Herr und die erste Dame bleiben zuletzt am Ende der beiden Reihen und die Figuren II. III. IV. V. und VI. (linke Hände, beide Hände, dos-à-dos, Verbeugung und das Chassiren nach außerhalb der Reihen) werden von Allen wiederholt, bis das erste Paar seinen ursprünglichen Platz wieder eingenommen hat.

Wir reproduciren eine Abbildung nach einem Delgemälde der berühmten englischen Künstlerin Miss Kate Greenaway, das in England Furore gemacht hat (s. Seite 29). Sie stellt auf ihrem Bilde den Tanz in der Mode vor hundert Jahren dar. Es diente als Muster für Anzüge zu den Kinder-Maskenbällen, wie sie der Lord-Mayor von London den Kindern der englischen Aristokratie in der Egyptian Hall des Mansion-Hauses zu geben pflegt.

Albert Czervinski, Tanzlehrer in Danzig.



Da sind wir wieder inmitten der Ball- und Gesellschafts-Saison, m'amie; das schaulustige Auge hat gar Vieles an Kleidsamem, Buntem, Reizvollem entdeckt, der gnädig spendende heilige Christ so manchen Herzenswunsch der Toilette befriedigt — aber Herz und Auge bleiben stets offen für neue Einbrüche, neue Wünsch. Leben wir doch jetzt in der Saison, die der Frauenwelt gestattet, den Reiz ihres Erscheinens in der Gesellschaft durch eine je nach Individualität und Geschmack gewählte glänzende oder anmuthige Toilette zu erhöhen.

Wie faszinierend aber auch die kostbaren Gewebe, die Harmonie ihrer leuchtenden Farben, die überraschenden Combinationen der Toilette wirken — ich glaube dennoch nicht ganz fehl zu gehen in der Annahme, daß eine Neigung zur Einfachheit sich geltend machen dürfte. Sie schwebt so zu sagen noch in der Luft und nur vereinzelt kommen timide Vorläufer derselben in Sicht. Nous verrons! Gegenwärtig freilich, wo Prinz Carneval das Scepter schwingt, steht die actualle Mode noch in vollster Macht.

Ueber Stoff und Arrangement der Ball- und Gesellschafts-toiletten berichtet ich Ihnen bereits eingehend. Wie viel angenehmer wird der Tanz für junge Damen durch das graziose süßreie Kleid, das den zierlichen Fuß und dessen Bekleidung nicht verhüllt! Der Strumpf wird meist aus Seide getragen, in durchbrochenem Gewebe, mit Stickerei in Plattsch oder Perlen, bald um bald bunt herziert. Etwas extrabagant erscheint zu hellem Anzuge schwarzer gestickter Strumpf und Schuh. — Das Unterkleid bleibt für das süßreie wie für das mit Schleppeinsatz vorbereitete Costüm, welches letztere der Frau, selbst der jugendlich vermählten zukommt, stets dasselbe. Am unteren mäßig weiten Rande, oder nach Gefallen höher hinauf,

mit Spitzen und Volants garnirt, hemmt es weder beim Tanz noch im Gehen die Bewegung. Während die hinteren Rockbahnen oben von der jetzt wieder en vogue gekommenen Tournüre — erhoffen wir, daß sie in mäßiger Dimension bleibt — gehoben wird, sehen wir die Schleppe durch eine feste Steifgaze-Unterlage, mit Spitzen oder Volants bedeckt, unterstützt.

Spitzen bleiben bei dem reichen Felde, das diese für den Wechsel in Garnituren bieten, sehr beliebt. Geschickte Imitationen machen sie auch bescheidenen Mitteln zugänglich, besonders ist die schmale weiße Blende als Abschluß der vielen kleinen Volants bei farbigen Gazeballcoftümen verwendet, von gefälligster Wirkung. Die kostbarere Spitze wird fast glatt und meist über Volants arrangirt. Ebenso reizvoll wie klebsam für Kopf- oder Taillentücher, wenngleich etwas schwer, ist der spanische Shawl, dessen Dessinfiguren mit Perlen in Regenbogenfarben besetzt sind. Als Capote wird das Spizentuch nur noch vereinzelt arrangirt; das bunte Chenilleentuch zeigt sich in sanitärer Beziehung weitaus praktischer; es zerbrüdt die Blumen nicht, — die köstlichen Blumen, welche so frisch und duftig, wie eben vom Strauch gepflückt erscheinen, oder in vollendeter Imitation halb weik die letzten Duftwellen auszuathmen scheinen. Und wie mannigfach ist die Verwendung der holden Frühling- und Sommerboten!

Das beliebte, als seitlichen oberen Taillenschluß verwendete Bouquet, sonst stets an der linken Seite befestigt, wird bei der Balltoilette an die rechte Schulter geheftet, da der Tänzerin linker Arm und Schulter sich an den Tänzer lehnt. Eine Ranke garnirt in schräger Linie die Taille und endet an der linken Hüfte in einem Strauß. Ein geschlossener oder offener Blumenkranz, ein wenig nach einer Seite gerückt, ziert den jugendlichen Kopf, während der Strauß an der Seite sich dem am Hinterkopf geordneten Haar einschmiegt; den nichttanzenden Damen bleibt die Wahl zwischen einem Arrangement von Blumen, auf Spitzen oder Seidentuff geheftet, oder einem zierlichen Kussfuß von echten Federn mit Metallspitzen verbunden. Für die Schleppe liegt mir ein Moosstiffen mit Blumen gefüllt vor, dessen köstliche Blüten von einer grünlich schillernden Schlange umzüngelt werden; aufwärtssteigende Ranken mit kleinen Sträußen vervollständigen den Ausputz; eine ähnliche kleinere Schlange lugt aus dem Brustbouquet hervor. Ein derartiges Arrangement sah ich in dem Puffgeschäft von Gerstel, Jägerstr. 23.

Doch ich plaudere so viel von Dingen, die Sie, m'amie, längst wissen und sehe im Geiste, wie Sie lächelnd in meiner Plauderei nach Neuheiten forschen, nicht bloß für den Ball, auch für den Salon. Für Letzteren kann ich von einer interessanten Neuheit berichten, die jetzt in Paris en vogue ist: eine corsage aus Ziegen- oder Damwollleder im Ton naturelle oder loutre. Diese Hülle schmiegelt sich, jeglichen Schmuckes entbehrend, den Formen des Körpers eng an und bildet, zu farbigem Plüsch- oder Seidenrock getragen, eine zwar elegante, aber etwas gewagte Toilette. Für uns, m'amie, die wir einst den unbezesteten Jersey mit großer Reserve aufnahmen, ist auch hier ein Ausweg gefunden.

Ein köstlicher Stoff liegt mir vor: Bronzeleder mit Plüsch-Ornamenten, die durch Kettenstich befestigt werden. Der Preis solch einer in tablier- und Streifen abgepaßten Leder-garnitur zu einem Promenaden-Costüm, das mit Verwendung von gleichfarbigem Plüsch und goldchangeant-Seidenstoff arrangirt und durch Loque aus Plüsch mit Lederrand vervollständigt wird, stellt sich auf 2-400 Mark; es ist durch die Firma Jean Landauer, 67. Unter den Linden zu beziehen.

Doch auch weniger kostbare Promenaden-Costüme charakterisiren sich als neu und geschmackvoll, so ist der enge Paletot (redingote), dessen schlichte Schöße lang herabfallen und rückwärts hoch geschligt erscheinen, für jugendliche schlanke Figuren vorzüglich geeignet. Ein anderer, aus drei geraden, mit Zugsäumen versehenen Bahnen, arrangirter Umhang erinnert an das Costüm Hubbard; er ist in Paris en vogue. *Ada Bonheur.*

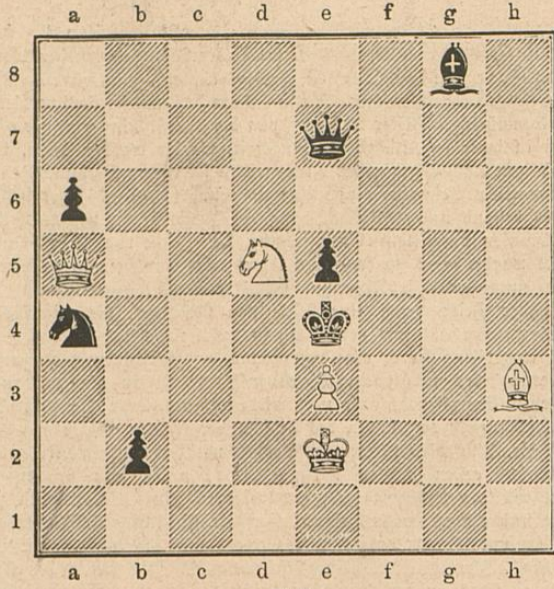


Fig. 2.



Fig. 3.

Schach.
Aufgabe Nr. 73.
Von G. A. Reeb.
Schwarz.

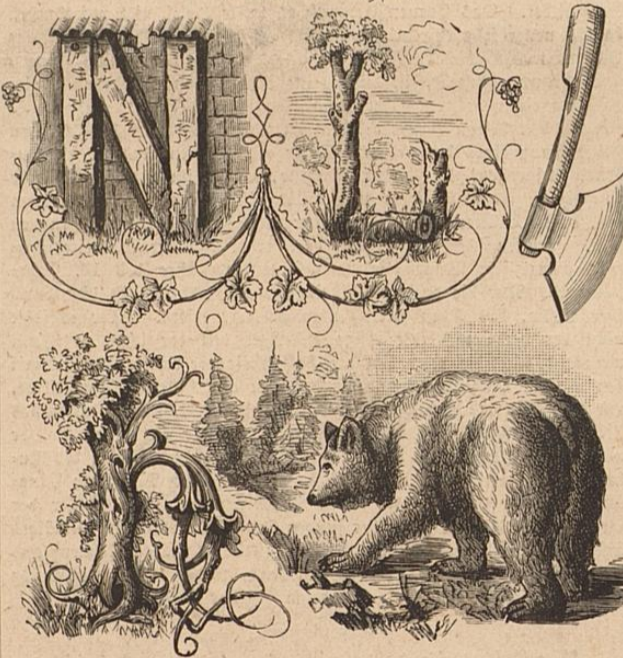


Weiß.
Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Correspondenz.

Herrn Hugo Lammert in Reichenberg, Ed. Bing in Riga, R. L. in Würzburg, v. G. in Wien, M. D. in Nürnberg, Nr. 69 und 70 richtig gelöst. — Gregor Gukowiski in Kamienna, Nr. 70 und 71 richtig. — In Nr. 69 scheidet 1 s e 3 — b 1 an T a l n a s. — Strecker in Langenau. In Nr. 71 geschieht nach 1 s h 6 n. f 7 f, K d 6 — e 7, worauf Weiß nicht sofort mattsetzen kann. Ihre zweite Lösung ist richtig. — Prof. M. in Kratau, G. Sch. in Hartha, L. W. in Elberfeld, v. St. in Würzburg, Nr. 70 und 71 richtig. — L. und H. Glaser in Böhmenkirchen und M. D. in Perlberg. In Nr. 71 folgt auf 1 s l 6 — g 4, K d 6 — e 7, worauf 2 L e 1 — b 4 f nicht mattsetzt, da d 7 — d 6 folgt. Ebenso ist 1 D h 8 — f 8 f unrichtig, da nach K d 6 n. e 5; 2 L e 1 — g 3 f, T f 6 — f 4 das Schach bedt. — Julius Pap in Wien, Heinrich W. in Berlin, A. v. K. in Königsberg, Nr. 70 richtig. — Fr. E. v. G. in Trieptah. Nr. 70 richtig. Die Lösung ist jedoch nicht ausführlich genug. — Frau Neumann in Wetzlar, Nr. 68 richtig. In Nr. 69 folgt auf 1 s d 5 — b 7 L d 3 — b 5, worauf diese Lösung scheidet. — M. B. in Leipzig. Ihre Aufgabe ist zu leicht lösbar. Ferneres willkommen. — Fr. Janni Petrovan in Wien, Auguste v. K. in Potsdam, Luise L. . . g in Magdeburg, Nr. 71 richtig gelöst. — Anton v. M. in Breslau. Ihren Wünschen entspricht die in Wien unter dem Titel: „Oesterreichische Lesehalle“ erscheinende Schachzeitung, welche zahlreiche Aufgaben und Partien enthält. Zu beziehen durch den Redacteur Hermann Lehner in Wien, Siegelgasse 1. Preis jährlich 10 M., halbjährlich 6 M. — C. v. G. in Dortmund. Wenn ein Spieler keinen anderen Zug auf dem Brett hat, als en passant zu schlagen, so muß er dies thun. Sie haben daher Ihre Wette verloren. — L. W. v. B. in Prag. Enderlein's Anweisung zum Bierschach ist in den Verlag von Zeit & Co. in Leipzig übergegangen. Preis 2,60 M.

Bilder-Räthsel.



Buchstaben-Räthsel.

Aus einzelnen Buchstaben des Wortes **Oberförster** soll gebildet werden:

1. Ein männlicher Vorname.
2. Ein Fißh.
3. Ein Gott und eine Göttin der Griechen.
4. Eine für die mathematische Geographie wichtige Insel.
5. Ein wildes Thier.
6. Ein neuerer Dichter und ein durch seine antiktisirenden Romane bekannter Schriftsteller.
7. Eine französische Hafenstadt.
8. Ein Theil des menschlichen Körpers.
9. Ein berühmter Reisender und Naturforscher.
10. Ein Nahrungsmittel.
11. Eine Blume.
12. Ein Getränk der Türken.

Quadrat-Räthsel.

In die 16 Felder eines Quadrates theile man a a a a, e, h, l, l, m, m, r, r, s, s, u u so, daß in die oberste Reihe, sowie in die nächste ein biblischer Name, in die dritte die Bezeichnung einer imaginären Sonne, deren Strahlen wol leuchten, aber selten wärmen, — und in die unterste ein weiblicher Name kommt. Liegt man die Reihen, welche die Buchstaben von oben nach unten bilden, muß sich dasselbe ergeben.

Auflösung des Silberräthfels Seite 16.

- Sorall.
- Pataga N.
- Leopard.
- Valentin.
- Curbanth G.
- Syrotall.
- Faglion J.
- Gisli.
- Naupach.
- Arabe N.
- Nachuz.
- Gelicitat.
- Niagar A.
- Dörin G.

Auflösung des Rebus Seite 16. Fastnacht.

Correspondenz.

Literatur und Kunst. G. M., Breslau. Schroeter's Küchenkalender (Verlag der Trüb'schen Buchhandlung in Zürich), ebenso den Geschäftskalender desselben Verlags, besorgt Ihnen jede Buchhandlung. In beiden Kalendern ist jeder Woche im Jahre ein Blatt gewidmet, das zu Notizen dient; es enthält zugleich einen Speisezettel und Kochrecepte. Die Anordnung ist überaus praktisch. — W. A. in Gras. Daß die Kunst nicht ganz unberührt von dem erschütternden Tode des Bar Alexander geblieben, beweist, wenn Sie die zahlreichen bildlichen Darstellungen in Journalen nicht für vollgiltig erachten, ein von tiefer Empfindung getragenes poetisches „Requiem“ von Victor von Andrejanoff unter dem Titel: „Dem Bar-Befreier“ (Riga, Wilh. Helms). In Kreisen, die Ihre edlen geschichts-philosophischen Anschanungen theilen, wird man von der Dichtung mit Befriedigung Kenntniß nehmen. — A. Heinze in St. Versuchen Sie es mit Konrad Michelsen: „Kathismus der Stilistik.“ Eine Anweisung zur Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze (Leipzig, J. F. Weber). Der Verfasser verfolgt zwar kein sonderlich hohes Ziel, doch dürfte es Ihnen zwecken genügen. — Fräulein Ida S. in Neustettin. Da der zu Begehrende Sinn für Humor hat, so könnten Sie ihm die „Drei Preis-Nummern des Schall“, mit Illustrationen (Leipzig, Fr. Thiel), verzeihen; vielleicht auch aus der sogenannten Schall-Bibliothek (Leipzig, Fr. Thiel) die Hefte 5 und 6, enthaltend die Piesen: „Der Handschuh“ von Schiller, komisch illustriert und in 13 Sprachen übersetzt, nebst einer literarhistorischen Einleitung, und „Papua und Culturmenschen“, gleichfalls mit heiteren Federzeichnungen. — Fräulein v. N. auf Hohen-L. Das Buch von Malvine von Steinau: „Der gute Ton für Damen“ (Wien, A. Hartleben) hat sich doch so wol bewährt, daß eine dritte Auflage nöthig geworden. Es wird eben nicht allen jungen Mädchen so wol, wie Ihnen, in der bildenden Atmosphäre eines geistig-vornehmen Hauses aufzuwachsen.

Toilette, Mode, Handarbeit. Wisbegierige vom Lande. Derartige Messer führt C. Cohn. — Das Supplement in der zweiten November-Nummer enthält passende Dessins zu Rippen. Kleine Plumeauz verziert man mit weißer Stiderei im Kreuzstich über Canabasauflage. — R. O., Oberitalien. Grünstahl und or verdätre erhalten Sie bei C. A. Jar Ed, Berlin, Grünstraße 14 und 15. — Abonnentin in D. C. B. finden Sie in Kreuzstich Seite 83 und Seite 243 des Jahrg. 1879, in Plattstich Seite 102 des Jahrg. 1880. — Eine aufmerksame Leserin. Wir bedauern, daß wir Ihnen den Wunsch nicht noch vor Weihnachten erfüllen konnten, jedenfalls werden Sie andere Ihnen zugewandte leichte Arbeiten zur Auswahl erhalten. — Unwissende. Die Toilette soll den Charakter einer eleganten Promenadetoilette haben, also weder hell noch auffällig erscheinen. Nicht Zeit und Alter entscheiden bei der Wahl, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse. — Abonnentin seit 1863. Eine derartige Arbeit ist bereits in Vorbereitung. — Th. W. in K. Sehr beliebt sind Röcke aus carrirtem Stoff mit einfarbigen Taillen, welche, ohne Befah, nur in der Grundfarbe des Rockes mit diesem harmoniren. Zu dem schwarzen Kashmir wäre mit hin sehr klein carrirtes schwarz und weiß oder schwarz und braun carrirtes Stoff zu wählen.

Haushalt und Küche. Fr. A. in G. Auf S. 396 des Bazar vom Jahre 1871 brachten wir die Skizze und Beschreibung der damals neuen englischen Familienwage (family scale), welche auf einer Scheibe das Gewicht der hinausgestellten Gegenstände durch einen Zeiger markirt und inswischen in vielen tausend Exemplaren im deutschen Haushalt heimisch geworden ist. Das englische Fabrikat ist nun seit einigen Jahren durch das deutsche mehr und mehr verdrängt worden, auch ist das letztere mit einer wesentlichen Verbesserung, „Parischraube“ genannt, versehen worden, welche ersterem fehlt. Es ist für die Folge bei Benutzung dieser Wagen nicht mehr erforderlich, das Gewicht der Gefäße, in welche man die zu wägenden Gegenstände hinein-thun will, vorher festzustellen, sondern man dreht den Zeiger mittelst der Parischraube einfach auf 0 zurück, nachdem das Gefäß auf die Wage gestellt ist und macht es umgekehrt, wenn die Wage wieder frei ist. Für die Benutzung der Wage bietet diese Neuerung eine wesentliche Vereinfachung und Bequemlichkeit; andererseits ist auch die Vorrichtung getroffen, daß die eigentliche Schale eingeschoben, anstatt wie früher hineingelegt wird, also nicht mehr herunterfallen kann, wenn sie einmal nicht gerade in der Mitte belastet ist. Als weitere Zugabe ist die Wage am Fuße mit einer Gieruhr versehen. Diese neuen verbesserten und überaus zweckmäßigen Wagen sind im Magazin des Hoflieferanten C. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstraße 88, vorräthig und kosten daselbst für die Belastung bis zu 10 Kilogr. 9 Mark; für schwerere Belastung von 15 und 20 Kilogr. sind dieselben entsprechend theurer.

Verschiedenes. J. S., Wien. Thema poetisch, die Behandlung jedoch ungenügend. — Langl. Abonnentin, München. Hr. L. schreibt uns, das quast. Buch sei gänzlich vergriffen, wir würden Ihnen danken, wollten Sie uns ein Exemplar desselben vermitteln, um den Vertrauens-mißbrauch constatiren zu können.

Zum Einbinden des Jahrgangs 1881 und zum Aufbewahren der erscheinenden Nummern des kommenden Jahrgangs empfehlen wir: **Bazar-Einbanddecken** für 1881 in eleganter Goldprägung, Preis M. 2,80. **Bazar-Sammelfasten** (ohne Jahreszahl) reich vergolbet M. 4.—, einfach M. 3,50. Einbanddecken und Sammelfasten können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

≡ Avis für Puhgeschäfte. ≡

Wir empfehlen das Abonnement auf die **Illustrirte Coiffüre,** Sep.-Ausgabe des „Bazar“ für Damenpuh. 1882. V. Jahrgang. Preis vierteljährlich 3 M.

Inhalt: Am 1. und 15. jeden Monats eine Hauptnummer mit **Illustrationen, Mode- und Fachberichten über Puh, Bingerie, Blumen und Federn, Beschreibungen und Annoncen.** — Mit jeder Nummer: ein **Color. Gutbild,** außerdem allmonatlich ein **Tableau, enth. Hauben, Fighus** etc., vierteljährlich **Color. Gut-Köpfe** (1/2 Lebensgröße) und ein **Colorirtes Coftümbild** (Schnittmuster zu ermäßigtem Preise).

Abonnements für 1882, Januar bis März ff., nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten und die Unterezeichnete schon im Laufe des December entgegen.

Bazar-Actien-Gesellschaft, Berlin SW., 4. Enkeplatz.

Das mit jeder Moden-Nummer erscheinende Beiblatt enthält **Miscellen** und einen **Annoncentheil,** dessen Regie Herrn Rudolf Mofse in Berlin, 48 Jerusalemstraße, übertragen ist.